1. Jahrestagung der Österreichischen Gesellschaft für Geschlechterforschung

KONSTRUKT GESCHLECHT.

disziplinär / interdisziplinär / transdisziplinär

BOOK OF ABSTRACTS

5. - 7. Dezember 2013, Akademie der bildenden Künste Wien
Mehrzwecksaal, Atelierhaus / 6., Lehárgasse 6 - 8

PANELS

DONNERSTAG 5. 12. 2013
Queer-feministische Politikwissenschaften ....3 - 6
Gender Game Show....7 - 8
Technik & More ....9 - 11
Biografieren ....12 - 14
Keynote Transreflektionen 15

FREITAG 6. 12. 2013
Verschiebungen feministischer Kritiken....16 - 18
Gender Studies....19 - 22
Arts-Based Research....23 - 26
Herrschaft und Widerstand ....27 - 29
Paare, Proteste ....30 - 32
Brustdiskurs, Stillkritik....33 - 34
Grenzen sprengen ....35 - 38
Mediale Konstruktionen....39 - 41
Inter-Kulturen ....42 - 45
Keynote Staging Archive / Staging History....46

SAMSTAG 7. 12. 2013
Inter- und Trans-Sexualitäten....47 - 49
Ökonomie ....50 - 53
Narrationen ....54 - 57
Kunst-Geschichten que/eren ....58 - 61
Genderinklusionen? ....62 - 65
Feminist Materialisms ....66 - 68
Masculinities ....69 - 71
Geschlechterbildung ....72 - 74
Psychoanalyse ....75 - 77

PERSONENREGISTER....78 - 79

Elemente einer queer-feministischen Politikwissenschaft: Ergebnisse, Herausforderungen und Perspektiven

Brigitte Bargetz, Katharina Hajek, Gundula Ludwig, Birgit Sauer

Verglichen mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen setzte in der Politikwissenschaft eine Auseinandersetzung mit queer-theoretischen Einsichten zur Konstruiertheit von Geschlecht, Körpern, binär vergeschlechtlichen Subjekten und Begehren erst spät ein. Mittlerweile liegen jedoch v.a. im Bereich der Staatstheorie einige queer-theoretische Ansätze vor, die das Nachdenken über Macht- und Herrschaftsformationen und deren Reproduktionsweisen weiter vorangetrieben haben. Durch die Verbindung von Heteronormativität mit (National-)Staatlichkeit, Ökonomie, gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen und Kämpfen tragen diese Arbeiten auch dazu bei, Queer Theorie stärker gesellschafts- und staatstheoretisch zu verorten. In unserem Vortrag sollen im ersten Teil zentrale Elemente einer queer-feministischen Staatstheorie vorgestellt werden. Hier wird aufgezeigt, dass eine queer-theoretische Perspektive auf den modernen, westlichen Staat den Radius der Staatstheorie erweitert und so auch subtile Formen staatlicher Machtausübung, von Ausschluss, Marginalisierung und Invisibilisierung in den analytischen Blick geraten. In diesem Kontext soll auch sichtbar gemacht werden, dass staatliche sexuelle Politiken mitunter über Formen des affektiven Regierens operieren: über die Produktion gefühlter Akzeptanz und „Natürlichkeit" von Heteronormativität und gefühlter „comfort zones" für einige, die wiederum „discomfort" für andere schafft. Im zweiten Teil wollen wir uns Herausforderungen einer queer-feministischen Politikwissenschaft zuwenden und sowohl zeitdiagnostische als auch theoretisch-konzeptuelle Fragen diskutieren.

Brigitte Bargetz, Dr.in phil., ist zur Zeit Lehrbeauftragte an der Humboldt-Universität zu Berlin (Institut für Sozialwissenschaften) und an der Universität Wien (Institut für Politikwissenschaft) sowie Affiliated Fellow am ICI Berlin | Katharina Hajek, Mag.a, ist Universitätsassistentin ‚prae doc' am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien | Gundula Ludwig, Dr.in phil., ist zur Zeit Lehrbeauftragte an der Universität Wien | Birgit Sauer, Univ.-Prof.in Dr.in, ist Professorin für Politikwissenschaft an der Universität Wien.

Gewalt und Staat aus queer-theoretischer Perspektive

Sara Paloni

In dem Paper „Gewalt und Staat aus queer-theoretischer Perspektive" wird im Anschluss an die queere Kritik an der staatlichen Anerkennung schwuler, lesbischer und Trans-Identitäten, die Frage aufgeworfen wie Gewalt in staatlichen Anerkennungsprozessen wirksam wird. Dazu wird zum einen ein queer-theoretisch erweiterter Gewaltbegriff und zum anderen ein hegemonie-theoretisch erweiterter Staatsbegriff eingeführt. Ausgangspunkt bildet die Annahme, dass die staatliche Anerkennung von nicht-heteronormativen Identitäten als eine Gewalt der Normen begriffen werden kann, die alltägliche Gewalt und sozialen Ausschluss von nicht-heteronormativen Subjekten hervorbringt. In dem Paper wird dies anhand der staatlich-rechtlichen Regulierung von Intergeschlechtlichkeit in Deutschland und Österreich diskutiert. Den medizinischen Eingriffen im Fall der Intergeschlechtlichkeit ist normative Gewalt vorgelagert, die es verunmöglicht jenseits der heteronormativen Ordnung Subjekt zu „sein". Darüber hinaus initiiert der Staat, dass intergeschlechtliche Subjektivität in den Bereich des Privaten verschoben wird, was es erschwert den medizinischen und rechtlichen Umgang damit politisch zu adressieren.
Mit der Verschränkung von queer-theoretischen und staats-theoretischen Ansätzen kann somit dargelegt werden, dass der Staat geschlechtliche und sexuelle Identitäten normiert und dass in diesen Prozess Gewalt eingelagert ist.

Sara Paloni, Mag.a, promoviert am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Wien. Von 2007-2010 Stipendiatin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (DOC-Team). 2009-2010 Forschungsaufenthalt an der University of Toronto, am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie. Mitherausgeberin des Sammelbandes Que(e)r zum Staat. Heteronormativitätskritische Perspektiven auf Staat, Macht und Gesellschaft, erschienen 2012 im Querverlag, Berlin. Forschungsschwerpunte: Geschlechterforschung, postkoloniale und queer-Theorien mit dem Fokus auf Handlungsmacht.

Queering Development: Zur (De-)konstruktion sexueller „(Unter-)Entwicklung"

Christine M. Klapeer

„They are in a different place from us on this issue. [...] I think these countries are all on a journey and it's up to us to try and help them along on that journey". Mit diesen Worten forderte der britische Premierminister David Cameron im Dezember 2011 in einer öffentlichen Rede dazu auf, die Vergabe von öffentlichen ‚Entwicklungshilfegeldern' an die Entkriminalisierung von Homosexualität in den jeweiligen ‚Empfängerstaaten' zu binden. Vor dem Hintergrund des zunehmenden Engagements von (staatlichen) Entwicklungsagenturen und führenden Politikter*innen für die sexuellen (Menschen-)Rechte von LGBTIQs im ‚Globalen Süden' wird in dem Vortrag die ambivalente und prekäre Beziehung zwischen ‚Sexualität' und ‚Entwicklung/spolitik' kritisch diskutiert. In Rekurs auf postkoloniale, postdevelopmentale und queere/feministische Herangehensweisen wird gezeigt, inwieweit in diesem Kontext rassialisierte, koloniale und zivilisationsmissionarische Repräsentationen, Diskurse und Legitimationsstrategien entlang einer zeitlich und geopolitisch gefassten ‚Spaltung' zwischen dem (modernen) „Westen" und dem (traditionellen) „Rest" (Hall) auf eine spezifisch *neue* Art artikuliert werden. Insofern soll deutlich werden, dass die Problematisierung der Sexualität(en) von den als ‚weniger entwickelt' konzeptionalisierten (rassialisierten) ‚Anderen' einen zentralen Kern der Idee und des Projektes ‚Entwicklung' selbst bildet, dabei aber auch die Notwendigkeit von (sexuellen) (Entwicklungs-)Interventionen autorisiert und legitimiert.

*Christine M. Klapeer, Dr.in, Politikwissenschaftlerin, derzeit als Universitätsassistentin für den Bereich Sexualitäten, Geschlechterverhältnisse und Körperpolitik am Institut für Internationale Entwicklung der Universität Wien tätig; Forschungsschwerpunkte: ‚Entwicklung/szusammenarbeit' als Feld transnationaler LGBTIQ-Aktivismen und Politiken; (postkoloniale) Heteronormativitätskritik und nicht-normative Sexualitäten/Identitäten in der Entwicklung/sforschung, (sexuelle) Staatsbürger*innenschaften und lesbische Existenzweisen*

Wandelbare Schutzbedürftigkeiten: Die Zuschreibung sexueller Integrität und Selbstbestimmung im österreichischen Sexualstrafrecht

Barbara Kraml

Sexualstrafrecht kann, ausgehend von Judith Butlers (2010) Überlegungen zur Unabdingbarkeit des Gefährdetseins von Leben und Körpern, als Teil heteronormativer Machtformationen begriffen werden, durch die Vulnerabilität ungleich zugeschrieben und hierarchisiert wird. Diese Zuschreibung erfolgt im Sexualstrafrecht zentral über die juristische Denkfigur individueller sexueller Integrität und Selbstbestimmung, die es als Rechtsgut zu schützen gilt. Dabei kann Schutz, verstanden als eine Immunisierung gegen existentielle Gefährdung, Isabell Lorey (2011) folgend, grundsätzlich auf zwei verschiedene Arten konzeptualisiert werden: als juridische Immunität, die als binär funktionierende Norm auf Ebene individualisierter Körper und Subjekte operiert und als biopolitische Immunisierung, die im Rahmen permanenter Normalisierungsprozesse auf Ebene der Bevölkerung operiert. Beide „Figuren des Immunen" (Lorey 2011) haben in modernes Recht Eingang gefunden und wirken, so das Argument des Papers, im Schutz individueller sexueller Integrität und Selbstbestimmung zusammen. Biopolitische Normalisierungsprozesse müssen allerdings erst in die juridisch-binäre Struktur der konkreten strafrechtlichen Bestimmungen übersetzt werden. Ein Blick auf konkrete Beispiele solcher Translationsvorgänge in der Entwicklung des österreichischen Sexualstrafrechts zeigt, dass sich Widersprüchlichkeiten und Ungleichzeitigkeiten, die sich hinsichtlich der Zuerkennung des Schutzes individueller sexueller Integrität und Selbstbestimmung beobachten lassen, unter anderem aus Kollisionen und Unvereinbarkeiten dieser beiden Schutzlogiken erklären lassen.

Barbara Kraml, MMag.a, hat Politikwissenschaft und Rechtswissenschaften studiert; ihr Forschungsinteresse liegt auf (Legal) Gender Studies, Rechtstheorie sowie Strafrecht/Kriminologie. Sie war Studienassistentin am Strafrechtsinstitut und Dissertantin des Gender Initiativkollegs der Universität Wien sowie Visiting Scholar an der Birkbeck Law School. Aktuell arbeitet sie an ihrem Promotionsprojekt zur Entwicklung des Schutzes sexueller Integrität und Selbstbestimmung im österreichischen Sexualstrafrecht.

Gender Game Show
Politische, historische, medientheoretische Perspektiven auf mediale Spielpraktiken

Monika Bernold, Susanne Lummerding, Renée Winter

Im Panel GENDER GAME SHOW wollen wir mediale Spielpraktiken und Handlungsoptionen in Hinblick auf Konstruktionen von Geschlecht aus transdisziplinärer und historisch-politischer Perspektive diskutieren. Ausgehend von konkretem medialen Material werden wir vor dem Hintergrund unserer jeweiligen Arbeitsweisen und Forschungsfelder medientheoretische, historische und kulturwissenschaftliche Thesen zum Verhältnis von Medien, Geschlecht, Spiel und Politik erörtern.
Reality-Fernsehshows, soziale Netzwerke und digitale Self-Tracking-Devices basieren auf einer Vielzahl spielerischer Anreize zur (Selbst-)Optimierung (Levels, Like, Friends, etc.). Mit Blick auf vergleichbare Funktionen und Praktiken des SPIELS im Kontext heterogener Medienentwicklungen (Fernseh-Spiele-Show, Computerspiel, Gamifizierung) wollen wir folgende Fragestellungen diskutieren:

- Inwiefern ist Geschlecht für die mediale Adressierung des postfordistischen Subjekts effektiv?
- Welche Bedeutung hat die Konstruktion von Geschlecht im Kontext spielerischen Einübens, Optimierens, Konkurrenzierens, Selbst-Herstellens und was kann medienhistorisches Wissen in diesem Zusammenhang leisten?
- Wie lassen sich Ungleichzeitigkeit und verschiedene Vorstellungen von „Alt" und „Neu" in Bezug auf die Ordnung der Geschlechterverhältnisse und jene der Medien zusammendenken?
- Wie ist der funktionale Zusammenhang von Sexuierung/Differenzierung und der Herstellung von Eindeutigkeit in diesem konkreten Kontext zu verstehen?

Im 20. Jahrhundert fand eine grundlegende Veränderung der Funktionen von „Spiel" statt – während die „Spiel-Wirklichkeit" als vom „gewöhnlichen Leben" abgetrennt (Huizinga 1938) oder „Unproduktivität" als wesentliches Merkmal (Caillois 1958) konzeptionalisiert wurde, betonen neuere Analysen hingegen die zunehmende Verschränkung von Arbeitsprozessen, Produktivität und Spiel.

Die wechselseitige Durchdringung der Sphären von Arbeit und Spiel wurden bisher insbesondere in Bezug auf die als „neue Medien" bezeichneten Computer- und Internet- basierten medialen Möglichkeiten formuliert. Insbesondere „Gamifizierung" entstand als Begriff im Umfeld der Theoretisierung von Computerspielen als Bezeichnung für die Übernahme von „game design elements" in „non-game contexts". Anhand eines medienhistorischen Blicks soll nach dem sich verändernden Verhältnis von Spiel, Medien, Arbeit und Alltag im Kontext von Postfordismus und Kontrollgesellschaft gefragt werden.

Monika Bernold, Doz. Dr.in, Historikerin und Medien- und Kulturwissenschafterin. Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Theorie und Geschichte von Bild/Medien, Konsum- und Geschlechtergeschichte des 20./21. Jahrhunderts, Critical Whiteness Studies und Visuelle Protestkulturen, Feministische Auto/Biographieforschung.

Susanne Lummerding, Dr.in habil., Medienwissenschaftlerin, Coach/Supervisorin, Berlin/Wien. Forschungsschwerpunkte: Die analytische Verknüpfung kritisch revidierter Konzepte von Medialität und des Politischen; Un-Eindeutigkeit und Widerstand im Kontext aktueller Protestbewegungen; anti-identitäre Repräsentationskritik und Handlungsfähigkeit.

Renée Winter, Dr.in, Historikerin, Wien. Forschungsschwerpunkte: Fernsehen/Film, Gender, Nachgeschichte des Nationalsozialismus, Migration/Postkolonialismus

Girls in Aviation

Gabriele Metz

In Österreich konzentrieren sich mehr als 50 Prozent der jungen Frauen bei der Wahl ihres Lehrberufes auf nur 3 Berufe (Einzelhandel, Friseurin, Bürokauffrau), während sogar weniger als die Hälfte der jungen Männer auf ein Berufsfeld von 10 Berufen zurückgreifen (darunter KFZ-Technik, Elektroinstallation, Maschinenbau, Tischlerei, Maurer, Wasser/Sanitär/Klima/Heizung, Metalltechnik sowie Maler und Anstreicher). Obwohl nahezu alle Ausbildungsmöglichkeiten und Berufe heute sowohl Frauen als auch Männern offenstehen, folgen Jugendliche in Österreich bei ihrer Ausbildungswahl in geradezu erschreckender Weise geschlechtsrollenspezifischen Klischees. Dasselbe trifft auf die Wahl von universitären Studien zu: Bei den geistes- und kultur- wissenschaftlichen Studien findet sich ein Frauenanteil von beinahe 70 Prozent, in den Ingenieurwissenschaften hingegen bei weniger als 25 Prozent (Leitfaden Geschlechtergerechte Stellenausschreibung des Bundeskanzleramts Österreich / Gleichbehandlungsanwaltschaft 2009).

Auf luftfahrtspezifische Berufe umgelegt, wird die Berufswahl entlang geschlechterstereotyper Muster noch augenscheinlicher: Der Anteil an Pilotinnen in der zivilen Luftfahrt beträgt gerade einmal 4,6 Prozent. Während der Anteil an Fluglotsinnen mittlerweile europaweit bereits bei beinahe 25 Prozent liegt, finden sich in allen weiteren technischen Beschäftigungsbereichen der Luftfahrt fast ausschließlich Männer (Metz „Warum ist der Himmel blau?" 2012).

Gabriele Metz, Mag.a, M.A., geb. 1961; nach einer Familienphase und diversen Jobs Abschluss der Studien Pädagogik/Erwachsenenbildung/Frauenforschung sowie Interdisziplinäre Geschlechterstudien an der Karl Franzen-Universität Graz; eingetragene FEMtech- Gender-Expertin des Bundesministeriums für Verkehr, Innovation und Technologie; Trainerin und Coach zu Gendersensibilisierung und Umsetzung von Gleichbehandlungsstrategien; Motto: „Gutes Gender-Managing bringt Menschen zusammen, macht Betriebe attraktiv und die Welt ein bisschen besser!"

Gender Studies in den Ingenieurwissenschaften – Gender in Research

Brigitte Ratzer

Was sind Genderaspekte in Technologie-Entwicklungen? Wann und wie muss das biologische Geschlecht berücksichtigt werden, wann und wie die ungleichen Geschlechterverhältnisse? Geschlechterreflexive Innovationen nutzen die Analyse des biologischen und sozialen Geschlechts als Ressource zur Schaffung neuen Wissens und neuer Technologien. Das bedeutet in der Praxis, dass jeweils im Einzelfall bestimmt werden muss, welche Aspekte des biologischen und sozialen Geschlechts in diesem Kontext bedeutsam sind. Darüber hinaus zeigt sich, dass Intersektionalitäten – also eine über das Geschlecht hinausgehende Bestimmung von Zielgruppen/NutzerInnen/Betroffenen – oft eine entscheidende Rolle dabei spielen, Stereotypisierungen zu vermeiden und neue Blickwinkel zu erschließen. Ziel ist es, solche Fragestellungen nicht zu 'women-in-particular-artefacts' führen zu lassen, sondern vielmehr 'women-and-everybody-else-artefacts' (cf. Spilker & Sörensen 2002) in den Blick zu nehmen. Das stellt in der Zusammenarbeit mit ForscherInnen, die in ihrer naturwissenschaftlichen-technischen Ausbildung keinerlei Grundlagenwissen zu Genderaspekten erhalten haben, eine große Herausforderung dar. Es lässt sich beobachten, dass es oft zu Stereotypisierungen kommt, dass „shrink it and pink it", also „mach es rosa, mach es kleiner" als Antwort auf die Frage nach gendergerechten Designs schnell parat ist. Rückenwind erfährt diese Forschung durch die Institutionen der Forschungsförderung (FFG, FWF), die in ihren Programmen zunehmend systematisch nach Genderaspekten in den eingereichten Projekten fragen. Und es ist wahrscheinlich, dass in Horizon 2020, also dem nächsten EU-Rahmenprogramm, ebenfalls Augenmerk auf Genderaspekte gelegt wird. Der Vortrag wird anhand einiger Fallbeispiele darstellen, was die konkreten Ergebnisse solcher Projekte sind und erste Erfahrungen von feministischen Forscherinnen, die Technologieprojekte beraten, zusammenfassen.

Brigitte Ratzer, Dr.in, Jahrgang 1966. Studium der Technischen Chemie, Promotion im Fach Wissenschaftssoziologie. Forschungsschwerpunkte: feministische Technikforschung, Bioethik und biomedizinische Technikfolgenabschätzung, Wissenschaftsforschung/ Social Studies of Knowledge (SSS)/ Science and Technology Studies (STS). Seit 2005 Leiterin der Koordinationsstelle für Frauenförderung und Gender Studies der TU Wien.

„Erlernen kannst du prinzipiell alles. Es können natürlich nicht alle gleich gut, ja, je nachdem, wie sie es gelernt haben."Geschlechterkonstruktionen in Sport und Technik

Lisa Scheer

Sportwissenschaftliche Geschlechterforschung und Science and Technology Studies (STS) teilen ein gemeinsames Interesse an Fragen nach der sozialen Konstruktion von Geschlecht. In beiden Disziplinen wurden beispielsweise mediale Darstellungen von Frauen und Männern untersucht, es wurde vertikaler und horizontaler Segregation auf den Grund gegangen sowie das Doing Gender in unterschiedlichen Settings analysiert. Doch eine vielversprechende interdisziplinäre Verschränkung der beiden Forschungsgebiete blieb bisher aus, obwohl sich die beiden Felder in zahlreichen Aspekten ähneln.
Eben diese Leerstelle greift der Vortrag auf, der zeigen will, wie ertragreich eine interdisziplinäre Verbindung von Technik und Sport ist. Zwei Facetten werden dabei exemplarisch herausgegriffen: Sowohl in der sportwissenschaftlichen Geschlechterforschung als auch in STS werden aktuell praxistheoretische Ansätze aufgegriffen. Wenngleich es nicht immer darum geht, die Frage nach der Modernität des Geschlechterverhältnisses zu beantworten, lassen sich doch Bezüge herstellen. Ausgangspunkt dieser Bezugnahme bildet die Dissertation der Autorin, die die Herstellung einer sozialen Ordnung in gemischtgeschlechtlichen Sportmannschaften zum Thema hat. Eine zweite Verknüpfung wird anhand des Themas der Berufs- bzw. Studienwahlprozesse herausgearbeitet. Die Frage nach geschlechterdifferenzierenden Ausbildungswahlprozessen wurde in den STS schon umfassender untersucht als in den Sportwissenschaften. Vor dem Hintergrund dieser existierenden Erkenntnisse werden nun Ergebnisse einer aktuellen sportsoziologischen qualitativen Studie österreichischer Maturierender diskutiert. Ziel ist, darzustellen, welchen Gewinn beide Disziplinen haben, wenn sie über ihren Tellerrand blicken.

Lisa Scheer, Mag.a Dr.in, seit 2013 Mitarbeiterin in Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung Lehre der Karl-Franzens-Universität Graz sowie Lehrende in Graz und Klagenfurt; Schwerpunkte in Lehre und Forschung: soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport; Körpersoziologie; Wissens- und Wissenschaftssoziologie; Technik und Medien aus Geschlechterperspektive.

Biografie, Widerstand und Geschlechterforschung

Veronika Duma, Hanna Lichtenberger

Im Beitrag wollen wir die Herausforderungen reflektieren, denen wir in unseren Arbeiten – im Bereich der historisch-biografischen Forschung zu Widerstand und Verfolgung von Frauen* 1933 – 1945 in Österreich – bei der Auseinandersetzung mit der Analysekategorie Geschlecht begegnet sind. Die Thematisierung von Frauen* aber auch von Geschlechterverhältnissen wurde in der „klassischen" Literatur über den sozialistischen und kommunistischen Widerstand (besonders zur Zeit des Austrofaschismus) nicht systematisch vorgenommen. Am Beispiel des antifaschistischen Widerstands der beiden Sozialistinnen Rosa Jochmann und Muriel Gardiner wollen wir diskutieren, wie biografische Forschung Frauen* als widerständige Subjekte sichtbar machen kann, ohne durch Essentialisierungen die hetermonormative Zweigeschlechtlichkeit zu reproduzieren. Wir fragen danach, wie die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung durch Aktivitäten im Widerstand verfestigt, verändert oder irritiert wurde. Exemplarisch zeigen wir z.B. an Rosa Jochmanns Aufgaben im Februar 1934 oder an Muriel Gardiners Zusammenleben mit Joseph Buttinger – beide im Untergrund aktiv – Dis/Kontinuitäten in Geschlechterverhältnissen im Widerstand auf. Wir verorten unsere Forschungen im Feld der Frauen- und Geschlechtergeschichte sowie der feministischen Geschichtsforschung. Der Einsatz von Geschlecht als empirische Kategorie zielt darauf ab, das in der Tradition der Frauen- und Geschlechterforschung formulierte Projekt – Frauen als historische Subjekte und politische Akteurinnen sichtbar zu machen – weiterzuführen und dadurch androzentristischer Geschichtsschreibung entgegenzuwirken. Als analytische Kategorie soll Geschlecht als „mehrfach relationale Kategorie" gefasst werden: Wir wollen Geschlechterverhältnisse stets in ihrem Verhältnis und ihrer gegenseitigen (Über-)Determinierung mit anderen gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen verstehen.

Hanna Lichtenberger, Mag.a, MA: Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Wien, arbeitet als Universitätsassistentin in Ausbildung am Institut für Politikwissenschaft im Fachbereich Internationale Politik zur Internationaler Politischer Ökonomie und Internationalisierung des Staates im Kontext der Krise | Veronika Duma, Mag.a, Studium der Geschichte an der Universität Wien, Dissertantin am Institut für Geschichte, Assoziiertes Mitglied der Arbeitsgruppe Frauen- und Geschlechterforschung am Institut für Geschichte der Universität Wien; Gastpromovierende am Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse.

Biographie als Konstruktion von Geschlecht

Karoline Feyertag

Der Biographie haftet gerade innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung der negative Beigeschmack einer Geschichtsschreibung aus dem 19. Jahrhundert an, die als „Geschichte großer Männer" (Thomas Carlyle) verstanden wurde. Um dem männlichen „Bias" der Biographie entgegenzutreten, setzte in den 1970er Jahren eine weibliche Biographik ein, die es sich u.a. zur Aufgabe machte, Frauen in den Mittelpunkt zu stellen, ihre Arbeit und Errungenschaften zu würdigen. Dieser ersten Bewegung feministischer Biographik wurde schließlich zum Vorwurf gemacht, dass sie dieselbe Art von Biographik – allerdings als „Geschichte großer Frauen" – reproduziere, die sie ursprünglich kritisierte. Mit der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung setzten unterschiedliche Ausformungen von Biographik ein, die sowohl den relationalen Aspekten als auch den generationalen Aspekten Beachtung schenken. Damit verbunden sind Fragen der Klasse, Rasse und des Geschlechts im Sinn der Intersektionalität bzw. der Überschneidung verschiedener identitätsstiftender Merkmale. In meiner Biographie zur französisch-jüdischen Philosophin Sarah Kofman (1934-1994) habe ich versucht, einen Weg zwischen feministischer Biographik (im Sinn einer historischen Würdigung von Frauen in der Philosophie) und sozialwissenschaftlicher Biographieforschung einzuschlagen. Letztere sollte in einem weiteren Sinn dazu beitragen, die identitätspolitischen Voraussetzungen der „Frauen-Biographik" zu hinterfragen. Dies wurde anhand von narrativ-biographischen Interviews und Archivrecherchen (sowohl historische zur Shoah als auch philosophische zu Manuskripten und Briefwechseln der Philosophin) realisiert. Kofman sollte anhand der zusammengetragenen Fakten, Erinnerungen, Zitate und Bilder als selbst- wie auch fremdbestimmter Mensch erkennbar werden. Zentral dabei sind Kofmans eigene Aussagen zur „Frauenfrage" und zu den Debatten über ein „weibliches" Lesen und Schreiben. Meine Intervention wird an Kofmans Überlegungen zu einem „weiblichen" bzw. „männlichen" Textgenre ansetzen und versuchen, diese für das Thema der Tagung, Konstruktion von Geschlecht, weiterzudenken.

Karoline Feyertag, Dr.in, studierte Philosophie und Anthropologie in Wien und Paris. Sie arbeitet zur Philosophie der französischen Dekonstruktion, zu feministischer Philosophie und zu Biographietheorien. 2012 promovierte sie an der Universität Wien mit einer Biographie zur französisch-jüdischen Philosophin Sarah Kofman (voraussichtliche Publikation 2014 bei Turia+Kant).

Grenzen des Aufstiegs? Geschlechterarrangements am Berg

Martina Gugglberger

Der moderne Alpinismus hat sich als eine Praxis der bürgerlichen Moderne entwickelt. Das anfängliche Expeditionsbergsteigen wurde Mitte des 19. Jahrhundert von Vorstellungen abgelöst, die Bergtouren als Eroberungen des (hoch)alpinen Raums in den Vordergrund rückten. Durch diese Aufladung mit imperialistischen und nationalistischen Zuschreibungen wurde Alpinismus zu einem männlich konnotierten Phänomen, die Figur des Bergsteigers zu einem normativen Männlichkeitskonstrukt. Der Alpinismus stellt sich somit als kultureller Raum dar, in dem gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse konstruiert, inszeniert, aber auch verhandelt wurden. Mit der begrifflichen Leitfolie der „Geschlechterarrangements" (Goffman 1977) sollen in diesem Vortrag Aushandlungen und Beugungen von Geschlechterverhältnissen im „liminalen Raum" (Turner 1967) Berg diskutiert werden. Der Vortrag präsentiert die Zwischenergebnisse aus meinem Habilitationsprojekt „Frauenexpeditionen in den Himalaya nach 1945" und beleuchtet diese im Kontext von Sport-, Kultur- und Geschlechtergeschichte. 1978 organisierte die Amerikanerin Arlene Blum die „American Women's Himalayan Expedition" mit dem Ziel die 8091m hohe Annapurna in Nepal als erstes Frauenteam zu besteigen. Der Leitslogan, der auf tausenden T-Shirts verkauft wurde „A woman's place is on top". Nicht nur „das Private" wurde als Politikum herausgefordert, auch der Alpinismus war in den Nachkriegsjahrzehnten – und ist es bis zur Gegenwart – Schauplatz von Aushandlungen gesellschaftlicher Geschlechterordnungen. Zentrale Fragen des Vortrags: Auf welchen Ebenen wird Geschlecht in Medienberichten und Expeditionspublikationen konstruiert? Welche Widersprüche und Konflikte lassen sich in Bezug auf die (feministischen?) Ansprüche der Expeditionsteilnehmerinnen feststellen? Inwiefern boten alpine Räume tatsächlich Möglichkeiten Grenzen von Geschlechterarrangements zu verschieben? Welche Rolle spielen Körpernormen und -konstruktionen und ihre Vergeschlechtlichung im extremen Höhenalpinismus? Welche intersektionalen „entanglements" können in Bezug auf nationale, kulturelle und koloniale Konzeptionen von Bergexpeditionen in den vorgestellten Beispielen festgemacht werden?

Martina Gugglberger, Dr.in (Johannes Kepler Universität Linz): Assistenzprofessorin am Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der JKU Linz. Studium der Geschichte und Romanistik an der Universität Salzburg. Forschungsschwerpunkte: Geschlechtergeschichte des Alpinismus, Missionsgeschichte, Widerstandsforschung, Oral History.

Keynote: Transreflektionen: Transformation von Wissenschaft? Intersektionaler Feminismus? Transdisziplinäre Beziehungen

Sabine Hark

Ob und wie genau Inter- bzw. Transdisziplinarität in epistemischer Hinsicht wie auch in der Lehre gleichermaßen innovativ wie intervenierend wirken kann, ist alles andere als evident. Und dies umso mehr, als dass Inter- und Transdisziplinarität oft genug wie Passepartouts funktionieren, die für Vieles zu passen scheinen: ebenso gut für die Unterfütterung von Markt- und Management-Modellen in der Hochschulreformdiskussion wie für die Rahmung kritischer wissenschaftlicher Ansprüche. Reicht es also aus, wenn sich die Geschlechterstudien ein intellektuelles Selbstverständnis als inter- oder transdisziplinäres Projekt geben? Worauf gründet die weit verbreitete Hoffnung, dass Inter- oder Transdisziplinarität den akademischen Feminismus schützen wird vor den Gefahren, die meist mit akademischer Disziplin und Disziplinwerdung assoziiert werden? Sind die institutionellen Strukturen, die die Geschlechterforschung in rund drei Dekaden geschaffen haben, klug genug, die Chancen von akademischer Disziplinarität, nämlich Ermöglichung von Wissen, zu nutzen, und die Risiken von Disziplinierung – des Wissens wie der Subjekte des Wissens – zu meiden? Eingedenk dieser Überlegungen wird der Vortrag dennoch und gerade *für* Transdisziplinarität argumentieren. Genauer: für Transdisziplinarität als wissenschaftshistorisches und -theoretisches *Arbeitsprinzip* eines Programm, das wissenschaftliches Wissen selbst zum Gegenstand macht, indem dieses als kontingente kulturelle – und vergeschlechtlichte – Objektivation gedacht wird und das folglich die historische und soziale Gewordenheit von wissenschaftlichem Wissen dekonstruktiv zu verstehen sucht. Ein Arbeitsprogramm, in dessen Zentrum »Fragen nach den historischen Erfahrungsbedingungen und Geltungsgrenzen des eigenen Fragens und Wissens« stehen (Knapp 2013), das also danach fragt, *von wo aus, mit welchem Anspruch und welchen Geltungsgründen über was gesprochen wird*.

Sabine Hark, Dr.in phil., Diplomsoziologin; ist Professor_in für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Technischen Universität Berlin. 1. Sprecherin der Fachgesellschaft Geschlechterstudien (Gender e.V.) in Deutschland und Mitherausgeber_in der feministischen studien. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Geschlechterforschung als kritische Ontologie der Gegenwart; geschlechtersensible Wissenschaftssoziologie und Hochschulforschung sowie Feministische Erkenntnistheorie und Queer Theorie.

Feministische Philosophie im Spannungsfeld interdisziplinärer Geschlechterforschung

Brigitte Buchhammer

Welchen Nutzen hat Philosophie im interdisziplinären Forschungsfeld der Gender-/Queer- Studies? Um dieser Frage nachzugehen wird unter Bezugnahme auf Immanuel Kants Schrift *Der Streit der Fakultäten* recht grundlegend die Aufgabe von Philosophie im Fächerkanon interdisziplinärer Forschung herausgeschält. Kants Überlegungen sind für heutige interdisziplinäre Forschung sehr aktuell. Einzelwissenschaften operieren in ihren Argumenten mit Begriffen und Theorien, die der *philosophischen* Klärung bedürfen, sollten diese nicht zu Reduktionismen im Begriff des Menschen führen. Die Philosophie fungiert somit als kritische Herausforderung für alle Fakultäten. Welches kritische Potential kann Philosophie einbringen in einen streitbaren interdisziplinären Dialog mit den einzelnen Forschungsdisziplinen im Bereich Gender-/Queerstudies?

Worin besteht die Aufgabe feministischer Philosophie, die vorgestellt wird? Hier liegt die Bedeutung von Philosophie in der kritischen Befragung von Geschlechternormen, Geschlechtsrollenklischees und der Verflechtung von Rassismus, Sexismus und der Diskriminierung auf Grund sexueller Orientierung, Behinderung, Hautfarbe uvm. Sie erachtet es als ihre Aufgabe, Prinzipien zu entwickeln für ein gerechtes Verhältnis zwischen den Geschlechtern in allen Bereichen menschlichen Zusammenlebens.

Gliederung:
1. Aufriss aktueller Problemstellungen im Kontext der Gender-/Queer-Theorien *2.* Das kritische Potential von Philosophie: Bezugnahme auf Kants *Streit der Fakultäten* 3. Feministisch-philosophisches Differenzierungsangebot in den Debatten mit den Gender-/Queer-Studies

Brigitte Buchhammer, Dr.in, Wien, Philosophin, Schwerpunkte: praktische Philosophie, Feministische Philosophie, Gender-/Queer-Forschung. Hatte div. Lehraufträge in Frankfurt, Wien, Linz, Vorträge in Berlin, Paderborn. Derzeit Arbeit an externer Habil (Feministische Relektüre zentraler Motive von Hegels Philosophie).

Verschiebungsmuster

Waltraud Ernst

Was passiert, wenn wir die Produktion von natur- und technikwissenschaftlichem Wissen als die Etablierung eines Forschungsapparates zur Herstellung einer bestimmten Perspektive auf die Welt und deren Materialisierung verstehen? Ist es dann möglich, diesen Forschungsapparat zu analysieren und Verschiebungen in den Geschlechternormen, die damit produziert oder legitimiert werden, auszulösen? Oder muss Geschlecht selbst als ein solcher Apparat verstanden werden, als Mechanismus, durch den eine bestimmte Ordnung von Personen, anderen Organismen und Dingen etabliert wird? Die androzentrische Fixierung auf die Zweigeschlechtlichkeit sowie die anthropozentrische Fixierung auf ein aus seiner Umgebung isolierbares menschliches Erkenntnissubjekt wird in Karen Barads epistemologischen Ansatz über die Verflochtenheit von Materie und Bedeutung obsolet. Es wird in Betracht gezogen, dass sich der zu erforschende organische oder anorganische Körper im Zugriff des (experimentellen) Forschungsapparats verändern kann. Darüber hinaus wird das Ergebnis eines technowissenschaftlichen Forschungsprozesses als nie vollständig vorausberechenbar und mehrdeutig verstanden. Die Idee der Isolierbarkeit von Prozessen, Stoffen und Phänomenen, die lange Zeit für die Technowissenschaft forschungsleitend war, wird einer komplexen und nie völlig erfassbaren Relationalität unterworfen, in der Prozesse aktiviert werden, die außerhalb personaler Intentionalität und maschineller Berechenbarkeit liegen. Im Vortrag wird die Nützlichkeit dieses Verständnisses von Forschung für die Geschlechterforschung erörtert. Es wird gefragt, was es bringt, den Geschlechterapparat weiter Teile der Gender Studies selbst zu verschieben – von einer Fokussierung auf die Untersuchung von Geschlechterdifferenzen hin zu einer Untersuchung von Geschlechterverschiebungen. Untersuchungsgegenstand wären dann also Verschiebungsmuster in Geschlechterverhältnissen und Verschiebungsmuster im Verständnis von Geschlecht.

Waltraud Ernst, Dr.in, geb. 1964; M.A. in Philosophie (1990 Universität Bielefeld); Dr. phil. in Philosophie (1996 Universität Wien); 2001-2003 Projektleiterin (Hertha-Firnberg-Stelle des FWF) am Institut für Philosophie der Universität Wien; 2004-2010 Leiterin des Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der HAWK und der Universität Hildesheim; seit Juli 2010 Universitätsassistentin am Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der Johannes Kepler Universität Linz.

Prekarität und Freiheit? Feministische Wissenschaft, Kulturkritik und Selbstorganisation

Dagmar Fink, Birge Krondorfer

Prekarität und Freiheit bilden die begriffliche Klammer eines ebenso widersprüchlichen wie komplementären Verhältnisses, das in dem Buch ‚Prekarität und Freiheit? Feministische Wissenschaft, Kulturkritik und Selbstorganisation' von Autorinnen reflektiert wird, die großteils aus außeruniversitären Forschungs- und Theoriebildungsrändern kommen, bzw. sich an Schnittstellen von Institutionen und Selbstorganisierung bewegen. Aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und kulturellen/politischen Praxen werden prekäre Freiheiten anhand von Kollektivität, Öffentlichkeit, Frauenbewegungsgeschichte, Kultur, Arbeit, Ökonomie, Migration, Wissenschaft, Sexualität, Anerkennungsweisen, Bildung, Alter und Lebensführung thematisiert.

Birge Krondorfer, Mag.a Dr.in, politische Philosophin und feministische Aktivistin. Seit 1990 ‚freie' Lehrende für Bildungs-, Kultur, Genderwissenschaften an inter/nationalen Universitäten. Veröffentlichungen zur Theorie- und Praxisbildung der Geschlechterdifferenzen. Mitgründung/ehrenamtlich tätig in der Bildungsstätte Frauenhetz/Wien, im Verband feministischer Wissenschafterinnen, in der Plattform 20.000 Frauen, im feministischen Netzwerk der EL, in der AG ‚Demokratie braucht Bildung'. Tätig in der Erwachsenenbildung; zertifiziert in Groupworking, Supervision, Mediation, Interkulturelles Training. Neuere Co.hg.: Frauen und Politik. Nachrichten aus Demokratien, Wien 2008; Frauen-Fragen. 100 Jahre Bewegung, Reflexion, Vision, Wien 2012; Prekarität und Freiheit? Feministische Wissenschaft, Kulturkritik und Selbstorganisation, Münster 2013.

*Dagmar Fink, M. A., Literatur- und Kulturwissenschafter*in mit den Arbeitsschwerpunkten: Repräsentationskritik, Cyborg-Konzepte / Technowissenschaften, queere Weiblichkeiten, Populärkulturen. Seit 2000 Lehrbeauftragte an verschiedenen österreichischen und deutschen Hochschulen. Übersetzer*in im Rahmen des queer_feministischen Übersetzungskollektivs gender et alia (http://genderetalia.sil.at) und wissenschaftliche Lektor_in für Klar & Deutlich. Studio für wissenschaftliches Lektorat, Frankfurt a.M. /Wien (http://www.klarunddeutlich.com).*

Geschlechterforschung in der Physikdidaktik

Ilse Bartosch

Während in der internationalen Szene der physikdidaktischen Forschung Gender und Equity weiterhin bedeutsame Stränge von Tagungen und Publikationen sind, hat sich die deutschsprachige physikdidaktische Forschung nach einigen bedeutsamen Forschungsprojekten Ende der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts weitgehend von der Auseinandersetzung mit Geschlecht verabschiedet. Das Thema wurde in die Erziehungswissenschaft ‚ausgelagert', wo es einer Gruppe von Forschenden rund um Hannelore Faulstich-Wieland (2006,2008) gelang, ausgehend von Bourdieu'schen Theorieelementen, mit ethnographischen Methoden das „doing gender" im Schulalltag zu erhellen. Der Fokus meiner eigenen Forschung liegt auf Fragen zur Konstruktion von Geschlecht in den Mikroprozessen des Unterrichts in deren Interdependenz mit anderen Analysekategorien sowie der Aufklärung, wie symbolische Ordnungen in schulischen Kontexten, insbesondere in der Doxa der wissenschaftlichen Disziplin und des Schulfachs eingelassen sind. Empirisch sind die Studien im ethnographischen Paradigma verortet, wobei die Daten im Anschluss an eine Reihe angloamerikanischer Forscherinnen (Brickhouse, 2001; Carlone & Johnson, 2009) vor dem Hintergrund des Situated Cognition-Paradigmas und bezugnehmend auf den psychoanalytisch verorteten Ansatz der Alltagphantasien (Combe & Gebhard, 2009) analysiert werden. Wesentliche Ergebnisse sind das Aufzeigen der Interferenz von physikbezogenem Lernen und Identitätsbildungsprozessen in der frühen Adoleszenz, sowie der Reinszenierung (schmerzvoller) fachlicher Sozialisationserfahrungen durch die Lehrkräfte. Die aktuelle Herausforderung liegt in der Verweigerung der relevanten Stakeholder, die Bedeutung der sozialen Differenzkategorie Geschlecht in ihrer Interdependenz mit anderen Kategorien der Bildungsbenachteiligung – Klasse – Rasse/Ethnie – Körper – anzuerkennen und ihrem Handeln und der Forschung zu berücksichtigen.

Ilse Bartosch, Dr.in, Universität Wien, Fakultät für Physik. Ich verstehe mich als Physikdidaktikerin mit einer deutlichen Nähe zur Erziehungswissenschaft. Meine Arbeitsfelder sind Lehrer_innenbildung und Forschung. Zentrales Forschungsinteresse sind die Prozesse des Lehrens und Lernens in ihrer Situiertheit im Feld von Bildungsinstitutionen. Insbesondere: Benachteiligung im Bildungssystem – bedingt durch Geschlecht in seiner Interdependenz zu anderen sozialen Kategorien sowie adäquates Wissenschaftsverständnis.

Integration von Geschlechterforschung in die Lehre an der Medizinischen Universität Wien

Sonja Lydtin, Sandra Steinböck, Miriam Leitner, Kathryn Hoffmann, Alexandra Kautzky-Willer

Ziel der Medizinischen Universität Wien ist es, Lehrenden und Studierenden eine geschlechtssensible Betrachtungsweise von Gesundheit und Krankheit zu vermitteln. Internationalen Beispielen folgend soll deshalb der interdisziplinäre Schwerpunkt Geschlechterforschung flächendeckend in das Diplomstudium Humanmedizin integriert werden. Geschlechteraspekte werden sowohl in den Pflichtfächern als auch in den freien Wahlfächern gelehrt. Zusätzlich ist es notwendig, diese als Querschnittsmaterie in der Lehre zu verankern und Lehrende für dieses Thema zu sensibilisieren. Seit 2009 entwickelt eine Arbeitsgruppe „AG Gender im Curriculum" (Hauptakteur/innen im Bereich der Lehre aus unterschiedlichen Fachgebieten) Strategien und Werkzeuge, um Geschlechteraspekte verstärkt in die Lehre der MedUni Wien zu integrieren. Im Beitrag werden bereits realisierte Maßnahmen, Werkzeuge und deren Verbreitung vorgestellt. Die Bedeutung des Faktors Geschlecht in der Medizin wird zunehmend erkannt. Weitere Maßnahmen sind jedoch notwendig, um Lehrende und Studierende verstärkt für dieses Thema zu sensibilisieren.

Sonja Lydtin, Mag.a: Studium der Handelswissenschaft an der Wirtschaftsuniversität Wien und Studium der Gender Studies an der Universität Wien. Seit 2010 ist sie Mitarbeiterin der Stabstelle Gender Mainstreaming der MedUni Wien | Sandra Steinböck, Mag.a: Studium der Philosophie an der Universität Wien. Seit 2007 Leiterin der Stabstelle Gender Mainstreaming der Meduni Wien. | Miriam Leitner, Dr.in, MSc: Studium der Humanmedizin; Absolvierung des Universitätslehrgangs Gender Medicine, PhD-Studium an der Inneren Medizin III, Abteilung Endokrinologie und Stoffwechsel, Gender Medicine Unit, der MedUni Wien. Lehrtätigkeit u.a. im Rahmen der gendeRing Ringvorlesungen. | Kathryn Hoffmann, Dr.in, MPH: Studium der Humanmedizin an den Universitäten Graz und Wien. Allgemeinmedizinerin und Zusatzausbildung als Master of Public Health. Seit 2010 an der MedUni Wien tätig | Alexandra Kautzky-Willer, Univ. Prof.in Dr.in, ist Fachärztin für Innere Medizin mit dem Zusatzfachdekret für Endokrinologie und Stoffwechsel. Sie ist Leiterin der Gender Medicine Unit und des Universitätslehrgangs Gender Medicine der MedUni Wien.

„Was Susi und Hans nicht lernen, ..." Nationale und internationale Leistungsstudien geschlechtsspezifisch gelesen und im Spiegel der medialen Öffentlichkeit diskutiert

Margit Waid

Ziele nationaler und internationaler Leistungsstudien wie TALIS, PISA, PIRLS, TIMSS etc. ist es, die Qualität von Schulsystemen und deren Eignung, Kinder auf die Herausforderungen der Zukunft vorzubereiten, zu beleuchten. Durch die zum Teil weltweite Veröffentlichung erfahren einzelne Studien großes mediales Interesse und daher auch entsprechende Breitenwirkung in der Öffentlichkeit im Sinne traditioneller Geschlechterstereotypisierungen. Meine Forschungsfragen aus Perspektive der Geschlechterforschung als transdisziplinärem Denkstil:

- Haben sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede in den Schulleistungen der Kinder seit den 60er Jahren verändert?
- Wenn Veränderungen feststellbar sind, welche wurden bisher aufgezeigt (Geschlecht, Alter, Dis/Ability etc.) und wenn es Erklärungsansätze gibt, führten diese zu Handlungsempfehlungen an die Bildungspolitik?
- Können die Ergebnisse internationaler Vergleiche der geschlechtsspezifischen Leistungsunterschiede für die jeweils nationale Bildungspolitik im Hinblick auf die Umsetzung des Zieles der Chancengleichheit, insbesondere für Mädchen im mathematisch- naturwissenschaftlichen Bereich, genutzt werden?
- Könnte eine wissenschaftlich fundierte mediale Kommunikation des Phänomens u.a. durch Aufzeigen der Auswirkungen in der späteren geschlechtsspezifischen Berufswahl die Alltagstheorie der Binarität Weiblich/ Männlich in ihrer Relationalität diskutierbar machen und damit der Verfestigung einer Geschlechterstereotypisierung, die die Ergebnisse einer statistischen Leistungsmessung unweigerlich in der öffentlichen Diskussion mit sich bringen, zu vor kommen?

Margit Waid, Dr.in, studierte Deutsche Philologie, Kommunikationswissenschaften und Psychologie an der Universität Wien. Sie ist seit 2007 Leiterin der Stabsabteilung für Gleichstellungspolitik/ JKU Linz, Lehrbeauftragte ebendort. Sie war Professorin an der PH/Diözese Linz im Bereich Interkulturelle Kommunikation und Schulpraxis und Trainerin am Pädagogischen Institut OOE im Bereich Interkulturelles Lernen und Kontrastive Linguistik in den 90er Jahren.

Gender Studies – von West nach Ost?

Veronika Wöhrer

Im Vortrag möchte ich eine Analyse deutschsprachiger Einführungs- und Überblicksbücher in die Frauen- und Geschlechterforschung präsentieren. Diese Texte werden in Lehrveranstaltungen verwendet und sollen Studierenden das Fach näherbringen, sie haben also eine wichtige Rolle, wenn es um einen ersten Eindruck über und eine Sozialisation in die Gender Studies geht. Ich möchte auf einige Gemeinsamkeiten der acht analysierten Einführungsbücher darstellen: Obwohl Geschlechterforschung durchwegs als interdisziplinäres Forschungsgebiet dargestellt wird, ist die disziplinäre Zuordnung des/der AutorIn(nen) im Text zumeist recht klar erkennbar: Einerseits stammen die meisten theoretischen und empirischen Bezüge aus derselben Disziplin bzw. Disziplinengruppe wie der/die AutorIn(nen), andererseits wird diesen oft auch explizit zugeschrieben, die „wichtigsten" Beiträge zur Geschlechterforschung beigesteuert zu haben. Interdisziplinarität scheint hier also kein gleichberechtigtes Zusammenwirken verschiedener Disziplinen zu meinen. Weiters wird in allen Texten vorwiegend auf nordamerikanische und westeuropäische Konzepte eingegangen, während andere geographische Regionen ausgeblendet bleiben. Der – insgesamt vergleichsweise hohe – Bezug auf den eigenen, deutschen Sprachraum, ist interessanterweise gerade dann nicht gegeben, wenn es um Kritik an weißen, westlichen Mittelschichtsfeminismen geht: Hier werden durchwegs Debatten aus den USA dargestellt, während Kritik von Afrodeutschen oder von deutschen Feministinnen mit migrantischem Hintergrund nur in wenigen Texten erwähnt werden. Insgesamt wird eine Vorreiterinnenrolle der USA und ein Ausblenden des Globalen Südens und Ostens perpetuiert sowie das Bild eines im deutschsprachigen Raum relativ „einfärbigen" Feminismus transportiert.

Veronika Wöhrer, Dr.in, Soziologin und Genderforscherin, derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Freiburg (i.B.) mit dem Habilitationsprojekt ‚Gender Studies als Orte transnationaler Begegnungen?'; Lektorin für Gender Studies an den Universitäten Freiburg und Wien. Seit 2007 wissenschaftliche Projektleitung beim Verein Science Communications Research in Wien. Forschungsinteressen: feministische Wissenschaftskritik, Transnationale Feminismen, Postkoloniale Feminismen.

Kunst und Forschung: „Undoing Gender–from ‚Highbrow' Art to Participatory Culture"

Barbara Lüneburg

Das Kunst- und Forschungsprojekt „Undoing Gender" reflektiert die soziale Konstruktion männlich-weiblich, um sie anschließend zu brechen und eine umfassende Vision von Identität zu entwickeln. Mit Mitteln des web 2.0 und der Kunst initialisieren wir dabei eine Auseinandersetzung mit „Undoing Gender", die eine (inter)nationale Ausstrahlung haben soll. Wir sind inspiriert durch Gedanken und Arbeiten von Judith Butler, Madonna und Laurie Anderson: Die Philosophin Butler betrachtet Identität als einen performativen Akt, den wir täglich leben und aufführen, nicht als etwas, in das wir unausweichlich hineingeboren oder sozialisiert werden. Die variablen und fließenden Gender- und Identitätskonstrukte der Popikone Madonna könnten als Verkörperung von Butlers Ruf nach „Gender Trouble" gelten und die androgyne Performancekünstlerin Laurie Anderson verbindet in ihren Shows selbstverständlich Pop und Avantgarde-Media Art. Wie nehmen wir diese Inspiration in unsere eigene Arbeit auf? Durch (*) die Initialisierung einer Online/Offline Community, die sich über Participatory Culture mit dem Thema „Undoing Gender" auseinandersetzt. In Workshops und über Medien wie blog, facebook, vimeo, twitter, youtube versuchen wir junge Menschen zu aktivieren, sich künstlerisch, sozial und interaktiv zu engagieren und zu ihrem Verständnis von (Gender-)Identität zu äußern. (*) die Schaffung einer Multimediashow für Violine, Elektronik und Video, die sich zwischen Popular- und Hochkultur changierend mit Identität und Gender auseinandersetzt, Beiträge aus der Online Community reflektiert, und in der künstlerischen/showtechnischen Umsetzung die Zielgruppe anspricht. (*) die Entwicklung einer audiovisuellen Installation zur Ausstellung in Galerien und Kunst/Jugendzentren. In der Installation verschmelzen Ergebnisse aus Show und Participatory Culture miteinander und bieten wir dem Publikum an mit Augmented Reality via Smartphone die Genderidentität ihrer Wahl über die Installation zu legen. Uns geht es um das Aufzeigen von individuellem Veränderungspotenzial: Über Kunst und Participatory Culture kann mit „männlich/weiblichen" Verhaltensattributen gespielt und anschließend beide Genderperspektiven umfassender und vorbehaltloser in die eigene Persönlichkeit und berufliche, soziale und menschliche Identität aufgenommen werden.

Barbara Lüneburg, Dr.in, (Violine) tritt solistisch in Europa, Asien und den USA auf, lehrt an Medienhochschulen in Deutschland und Österreich. In ihrer Promotion "A holistic view of the creative potential of performance practice in contemporary music" behandelte sie Kreativität, Kollaboration, Publikumsbezug und Charisma.

„Gegengemeinsam“ in der Bewegung von Lucha Libre (Wrestling in Mexiko)

Nina Hoechtl

Mein Projekt umfasst verschiedene Prozesse der Recherche, der Präsentation und der künstlerischen Praxis, das in unterschiedlichen Medien Fragen zum sozialen Raum, zum Geschlecht, zum Konzept der queerness und zur Selbstreflexivität adressiert. Die Methoden des Projekts setzen eine queere Lesestrategie ein, um die performativen Aspekte von Lucha Libre (Wrestling in Mexiko) zu erkunden. Aufbauend auf den Arbeiten von Gloria Anzaldúa, Judith Butler, Judith Jack Halberstam, José Javier Maristany und José Esteban Muñoz argumentiere ich, dass eine queere Lesestrategie das Potenzial hat, Sichtweisen von Geschlecht und Sexualität, sowie von Rasse, Ethnizität, Klasse, Raum und Zeit, herauszufordern. Das reiche queere Vermächtnis von Lucha Libre in Filmen und in der Populärkultur wird identifiziert, in dem ich mich auf die vielfältigen und oft widersprüchlichen Lesarten konzentriere, die durch die Anwendung von queeren Theorien und Lesestrategien möglich gemacht werden. Dabei untersucht das Projekt, wie verschiedene Bereiche der Populärkultur etablierte Vorstellungen davon, was es bedeutet ein_e Mexikaner_in, eine Frau, ein Macho, ein_e Homosexuelle_r etc. zu sein, herausfordern. Meine Forschung nimmt den Raum hinter den Kulissen, den Raum zwischen dem Ring und dem Publikum, und den Raum, ein Teil des Publikums zu sein, ein. Meine Lektüre der Luchas erfolgt durch die Kamera, das Interview, Publikationen, theoretische Auseinandersetzung und durch die Arbeit von Künstler_innen, die sich, so wie ich, auf Lucha Libre beziehen. Da Lucha Libre selbst nicht auf ein bestimmtes Medium reduziert werden kann, ermöglicht mir das Thema eine interdisziplinäre Perspektive anzuwenden, um seine diversen Begegnungen, Räume, Subjektivitäten und Gesten zu untersuchen. Meine Präsentation wird einen genaueren Blick auf die Repräsentationen und Performanzen von Geschlecht im Ring werfen, um mit den komplexen, differenzierten, mehrdeutigen und widersprüchlich Rollen, Bewegungen und Handlungsvermögen zu ringen, die dort auftreten.

Nina Hoechtl, Dr.in, lebt und arbeitet als Künstlerin größtenteils in Mexiko Stadt. Sie studierte an der Universität für angewandte Kunst Wien, am Piet Zwart Institute Rotterdam und schloss vor Kurzem ihr Doktorat im „Art by Practice“ Programm der Goldsmiths Universität London ab. Neben ihrer individuellen, recherchebasierten Praxis arbeitet sie häufig mit Künstler_innen zusammen, um Projekte zu realisieren, die versuchen neue Strategien der Kollaboration und der künstlerischen Forschung zu entwickeln.

Queere Steinstelen in der russischen Steppe? Steinbabas als Gegenstand wissenschaftlicher und künstlerischer Auseinandersetzung

Ursula M. Lücke

In meinem Vortrag möchte ich auf die Steinstelen der Polovzen und Skythen fokussieren, die in der Forschung mit den mythologischen Amazonen assoziiert wurden. Die Ambivalenz bezüglich geschlechtlicher Identitäten wird in der unkonventionellen Verwendung normierter Körperteile offensichtlich. Svetlana Pletneva wirft in ihrer 1974 veröffentlichten Monografie ‚Poloveckie kamennye izvajanija (Polovzische Steinskulpturen’) die nicht nur für die Archäologie geltende klassische Frage nach einer Einteilung der Objekte in Geschlechterkategorien auf. Obwohl Pletneva keinen Begriff einer queeren Geschlechtsidentität kennen konnte, kommt sie über ihre Bildanalyse von mehreren hundert Steinstelen, den sog. Steinbabas, zu dem Ergebnis, dass Körperteile - etwa wie eine ausgeprägte Brust oder ein großer Bauch - als Statussymbole unabhängig von Geschlechtlichkeit gedeutet werden können. Damit reicht ihre Interpretation über das noch in den 1970er Jahren geltende Modell eines Matri- bzw. Patriarchats hinaus und löst sich von ideologischen Begrifflichkeiten und heteronormativen Sichtbegrenzungen. Es werden Interpretationsspielräume eröffnet, welche binäre Geschlechterkategorien transzendieren. Nach Marina Dmitrieva (2009) regten diese Steinbabas russische FuturistInnen in den 1910er und 20er Jahren zu künstlerischen Manifesten und Produktionen an, um sich mit Bezug auf dieses Erbe vom Westen und seinen Deutungsansprüchen zu distanzieren. Für Natalja Goncharova (1881–1962), die sich auch als Amazone inszenierte, wurden die Stelen zur Inspirationsquelle für ihre Bilder. Sie deklarierte 1912 in Moskau diese Idole als Orientierung für die moderne Kunst und führte den Kubismus auf die asiatisch gedeuteten skythischen Steppenfiguren zurück. Der Vortrag diskutiert die These der Transzendierung binärer Geschlechterzuschreibungen bei Goncharova, westlicher Ursprungserzählungen vom Kubismus als französische „Erfindung“ und die Deutung der skythischen und polovzischen Kulturproduktion zwischen matriarchalen und patriarchalen Zuspitzungen bzw. Vereinnahmungen.

Ursula Lücke, M.A., geb. 1961, Goldschmiedegesellin (1982, Gelsenkirchen); M.A. in Angewandte Kulturwissenschaften; Schwerpunkte: Kunst (Ästhetische Gestaltung), Ökologie und Umweltbildung (2000 Universität Lüneburg); Promotionseinreichung in Angewandte Kulturwissenschaften (2013, Leuphana Universität Lüneburg); Selbständigkeit als freie Künstlerin & Bildwissenschaftlerin, (seit 2000, Hamburg & Linz).

Queering Antigone oder: die Gender Performances des Künstlerzwillings deufert&plischke

Katharina Pewny, Charlotte Gruber

In this lecture I will sketch out how both philosophical discourse and the performing arts have been and still are marked, inspired and permeated by the myth of Antigone. I will point out the shift of this tragic figure from the status of the feminine other within a male symbolic order that constitutes the Western order of gender and its representations, to a representative of the transgression of the binary order. Assuming that in conclusion the myth of *Antigone* is an extremely rich material to discuss the current and on-going artistic processes of queering (the performing arts) we address the following questions: What form would a realization of such a transgression of the binary gender order in performance take? If artistic practice is a potential realm in which to attempt such a realization, to what extent would these transgressions change, enrich or even restructure artistic practice? I will take the artistic duo deufert&plischke as an example because they constantly rise to the challenge and transgress the binary symbolic order on a variety of levels. Taking (the) Antigone (workshop) as a starting point will enable us to address the current challenge to move forward within Theatre and Performance Studies from already undertaken analyses of femininity and masculinity (in performance and in theories performativity) to a post-Butlerian perspective (in Theatre and Dance Studies see Case, Sue-Ellen and Burt, Ramsay). The interrelatedness of a multiple (post-)gender-order and research in practice / necessity to overcome the dominant division of invisible production processes and visible result/finished work will be focused. This lecture is based on joint research with Charlotte Gruber, who writes her PhD within the research project "Antigone in/as Transition" (Ghent University), supervised by Katharina Pewny.

Katharina Pewny, Prof.in Dr.in, wurde 2009 habilitiert und auf die Professur für Performance Studies an der Universität Gent berufen. Sie leitet das Forschungszentrum „S:PAM Studies in Performing Arts and Media", die Ag „Dramaturgie" der Ges. für Theaterwissenschaft und die interuniversitäre Forschungsgruppe „THALIA. Interplay of Theatre, Literature and Media in Performance". Charlotte Gruber, M.A: Nach einem Bachelor in Kultur und Technik und einem Master in Theaterwissenschaften promoviert sie derzeit bei Katharina Pewny am Forschungszentrum S:PAM der Universität Gent zu aktuellen Inszenierungen der Antigone.

Überlegungen zu paradigmatischen Voraussetzungen von Herrschaft

Edith Ertl-Hofinger

Ich gehe davon aus, dass sowohl das biologische als auch das soziale Geschlecht konstruiert sind, wie auch Natur und Kultur. Dennoch sind diese Konstruktionen erstaunlich stabil und außerhalb eines engeren wissenschaftlichen und geschlechterpolitischen Diskurses, und besonders innerhalb der Bevölkerung in Österreich, weiterhin weitgehend unhinterfragt Identitäts- und ordnungswirksam. Angesichts der zähen Fortschritte in der Erreichung einer Gleichstellung der Geschlechter und, trotz queerer Bewegung, einer relativen Stabilität zweigeschlechtlicher heterosexueller Ordnung und Identitätspolitik, frage ich daher weiträumig nach, zwar unter Umständen wenig greifbaren, jedoch m.E. möglicherweise weiterhin machtvollen Einflüssen, deren Wirkmechanismen innerhalb der „Mikrophysik der Macht" auf Denken und Machthandeln quasi vorstrukturierend wirken und Zugänge von Weltverständnis, Orientierung, Identitäts- und Ordnungsvorstellungen im Alltagshandeln stabil halten. Die Überlegungen sollen herausarbeiten, ob und inwiefern diese Fragen für eine Dekonstruktion der zweigeschlechtlichen Norm heute noch bedeutsam sein können und wie diese fruchtbar gemacht werden können. Und wie damit aus einer feministischen Perspektive von Herrschaftskritik ein Beitrag geleistet werden kann. Im Rahmen meiner Master Thesis habe ich versucht, die These zu untermauern, dass es ein gemeinsames „Wir" der Frauen über alle anzuerkennenden Unterschiede und Differenzierungen hinaus doch geben könnte. Als mögliches Gemeinsames ist das Urteil im Moment der Geburt – „es ist ein Mädchen" – thematisiert worden, dieses Urteil, mittels dem den als weiblich konstruierten Menschen „das Phallische" enteignet wird. Das „Phallische" steht dabei in dieser Definition für Handlungsmacht, den Willen zur Gestaltung von Welt, Potenz und Zeugungskraft des Menschen an sich. Ein Kunstgriff, der bis heute Mädchen wirksam vom vollen Zugang zu Ressourcen und Positionen ausschließen kann?

Edith Ertl-Hofinger, M.A., geb. 1962. Studium Sozialwissenschaften - Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Master in Genderforschung und feministische Politik, derzeit im Zweitstudium Master Studium Kommunikationswissenschaft und Politikwissenschaft; politische Aktivistin und Vorstandsfrau des Fördervereins der Plattform 20000frauen.

Gender und Sozialpolitik: Ein Transformationsansatz

Bettina Leibetseder

Waren vor der dritten Welle der Gendertheorien eine Angleichung der Frauen an die Lebenswelt der Männer oder eine Aufwertung ihrer Lebenswelt zentrale Forderungen, so wird gegenwärtig unter der Bezeichnung "Gender Rebellion Feminisms" eine Ende der vergeschlechtlichten Ordnung unter der Prämisse einer Auflösung des binären Denkens von Geschlecht debattiert. Dieser Wandel hat in der Sozialpolitik noch geringen Einfluss, wo noch immer primär Gleichheits- oder Differenzansätze diskutiert werden. In diesem Aufsatz wird ein Transformationsansatz vorgestellt, der einem komplexeren Verständnis von Gleichheitsannahmen folgt und ein „degendering" von Sozialpolitik verlangt, d.h. Geschlecht als struktur- und differenzbildende Kategorie würde aufgelöst werden. So könnte an aktuelle Diskurse angeschlossen und die Dichotomie des Gleichheits- und Differenzparadigmas überwunden werden, wobei in einer paradigmatischen Neuorientierung die vergeschlechtlichte Stratifizierung durch Sozialpolitik hinterfragt und eine Gleichverteilung von Versorgungs- und Erwerbsarbeit angestrebt wird.

Bettina Leibetseder, Dr.in, ist Universitätsassistentin (post doc) am Institut für Gesellschaftspolitik und Sozialpolitik an der JKU Linz. Publikationen: Leibetseder, B. (2014) "Gender und Sozialpolitik: Ein Transformationsansatz", Österreichische Zeitschrift für Soziologie, im Erscheinen. Leibetseder, B. (2013) "Parental Leave Benefit in Austria: Stratified Take-Up in a Conservative Country", International Review of Sociology, special issue ed. by I. Crespi and G. Rossi, "Social Policies, Care and Work: The Role of Different Social Actors", forthcoming.

Praktiken des Widerstands und Gender(re)konstruktionen von (Trans)Migrant_innen in Österreich

Aleksandra Vedernjak-Barsegiani

In meinem Vortrag öffnet sich ein transnationaler Raum von dem postsowjetischen jungen Nationalstaat Georgien hin zu Österreich mit dem Fokus auf Praktiken von (Trans-)Migrant_innen und Genderverschiebungen im österreichischen Alltag. Die Aufenthaltssicherung ist für die Gruppe der Georgier_innen besonders schwierig. In den Jahren 2000-2010 erhielten bei 10 000 Asylanträgen nur knapp vier Prozent in letzter Instanz einen positiven Asylbescheid (Statistik Austria 2011). Mit Schwierigkeiten bei der Ein- und Ausreise, am (informellen) Arbeitsmarkt und mit Deportation muss gerechnet werden. Als Fortführung der feministischen Gewaltforschung macht Birgit Sauer (2011) ihren Gewaltbegriff an der Intersektion von Gewalt- und Ungleichheitsstrukturen fest (51ff). Sie fordert dazu auf, die Gewaltstrukturen der Mehrheitsgesellschaft wie fremdenrechtliche Regelungen als auch die Ungleichheitsverhältnisse zwischen Minoritäten und der Mehrheitsgesellschaft in den Blick zu kriegen. Diesen *intersektionellen Gewaltbegriff* wende ich ethnographisch an und untersuche ihn an der Schnittstelle von Gender, Nationalität/Ethnizität, Klasse, Religion und Aufenthaltsstatus. Im Rahmen einer zweijährigen ethnographischen Feldforschung in Österreich und in Georgien dokumentierte ich die Begegnungen mit meinen Informant_innen mittels einer teilnehmenden Beobachtung, biographischen Interviews und führte so-genannte „Expert_inneninterviews" durch. Mein Datenmaterial wurde nach der *methodischen Triangulation* (Flick 2011: 41f) mit Gesetzestexten und einschlägigen Studien konfrontiert und deskriptive Fallbeispiele über *bewegte Zugehörigkeiten* (Strasser 2009) herausgearbeitet. Im Prozess des ständigen Verhandelns von Optionen in Bezug auf Aufenthaltsstatus und dem Entwickeln widerständiger Praxen sind Geschlechter(re)konstruktionen und Machtverschiebungen, die Nutzung neuer digitaler Medien als auch die Weitergabe informellen Wissens und Hilfestellungen in Familien- und Freundesnetzwerken von zentraler Relevanz.

Aleksandra Vedernjak-Barsegiani, Mag.a, Diplomstudium Medien- und Kommunikationswissenschaft mit Schwerpunkten Gender Studies, Medienpädagogik und Philosophie an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, 2002- 2008; Doktoratskollegiatin »Gender, Violence and Agency in the Era of Globalisation«, Initiativkolleg der Universität Wien, 2010-2013; PhD-Projekt über die transnationale Migration von Georgien nach Österreich, Feldforschung 2010-2012 in Österreich und 2011 zusätzlich in Georgien.

„... wegen Verbrechens der öffentlichen Gewalttätigkeit arretiert." Überlegungen zum Verhältnis von Dissens, Gewalt und Geschlecht in Protestformen zwischen1916 und 1920

Veronika Helfert

Die Streikbewegungen und Proteste gegen Ende des Ersten Weltkrieges fanden (in Österreich) unter massiver Beteiligung von Frauen statt und waren Teil dessen, was als sogenannte „Österreichische Revolution" zum Ende der Monarchie und der Errichtung der Republik beitrug. Zudem fanden vereinzelt ab 1915, und dann verstärkt ab 1916, Hungerdemonstrationen statt, die in größeren Städten zu nahezu täglichen größeren und kleineren Unruhen auf den Märkten und Straßen führten. Diese spontane und politische öffentliche Artikulation von Dissens von Frauen war, wie etwa die Kriegstages-Rapporte und Stimmungsberichte der k.k. Polizeidirektion Wien zeigen, von öffentlichen Gewalttätigkeiten geprägt und von zielgerichteten Forderungen getragen. In meinem Vortrag möchte ich diesen revoltierenden und widerständigen Frauen vor dem Hintergrund der Unsichtbarkeit dieser Protestformen als politischer Artikulationsform sowohl in zeitgenössischen Medien als auch in historiographischen Arbeiten nachgehen. Die in der Sekundärliteratur formulierte Feststellung (etwa bei Karen Hagemann 2002), dass auch durch die Militarisierung von Politik in der Zwischenkriegszeit ein Ausschluss von Frauen aus dieser produziert worden wäre, ist in diesem Zusammenhang (neu) zu prüfen. Neben der Bedeutung der Verschränkungen von Gewalt, Geschlecht und Politik weisen die Quellen darüber hinaus auf die Wichtigkeit weiterer Kategorien – wie Ethnizität und soziale Positionierung – für die zeitgenössische Wahrnehmung und Beurteilung der Proteste hin. Nicht zuletzt sollen schließlich im Vortrag die Schwierigkeiten und Ambivalenzen aufgezeigt und diskutiert werden, die in der Beforschung der oben genannten Thesen entstehen. Die Akteurinnen müssen oftmals rekonstruiert und hergestellt werden, sprechen doch die Quellen häufig nur indirekt von *Frauen*.

Veronika Helfert, MMag.a, Studium der Deutschen Philologie und Geschichte in Wien und Sevilla, seit 2012 Universitätsassistentin (praedoc) für Frauen- und Geschlechtergeschichte / Geschichte der Neuzeit am Institut für Geschichte der Universität Wien. Dissertationsprojekt „Zur Frauen- und Geschlechtergeschichte der Rätebewegung in Österreich im europäischen Kontext".

Geschlechterkonstruktionen in Schutzehen in der NS-Zeit

Irene Messinger

Durch Ehen mit ‚Ausländern' konnten im Nationalsozialismus Verfolgte mitunter leichter ausreisen oder in andere Exilländer weiterreisen bzw. dort ihren Aufenthalt absichern. Homosexuelle Personen konnten durch die Eheschließung „unsichtbar" im Sinne der NS-Familienideologie werden (Hartmann 2008, Eisfeld 2005). Diese beiden Formen von Ehen werden als Schutzehen bezeichnet und retrospektiv als Form der Hilfeleistung bewertet (Dertinger 1999). Zahlreiche Maßnahmen zielten darauf ab, Ehe und Sexualität unter staatliche Kontrolle zu bringen. Aufgrund der patriarchal geprägten Staatsbürgerschaftsregelung im Deutschen Reich bekamen nur Ehefrauen die Staatsbürgerschaft ihres Mannes, nicht hingegen umgekehrt. Eine Analyse der Dynamiken zwischen den Ehepaaren und im Verhältnis zum Staat kann daher nicht ohne die Kategorie Geschlecht auskommen. Ihre Rassisierung zeigt sich in differierenden „arischen" bzw. „jüdischen" Geschlechterkonstruktionen (Gender Killer 2005). Diese Ehen mussten sich der von außen herangetragenen Frage der Glaubwürdigkeit stellen und es bedurfte vielfältiger Inszenierungen um Vorstellungen einer konventionellen Ehe zu entsprechen, sie bewegten sie sich im Zwangskorsett von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität. Ich vermute, dass sie sich zu ihrer eigenen Sicherheit besonders an den für sie vorgesehenen Geschlechterrollen orientierten und damit zur Reproduktion der binären Geschlechterordnung beitrugen. Zwischen den Partner_innen und innerhalb ihres sozialen Umfelds war es möglich, diese Konventionen aufzubrechen. Wie konnten Schutzehen jedoch als Widerstandsstrategie gegen den NS und die Institution Ehe propagiert werden? Als Beispiel dient der Freundeskreis rund um die Geschwister Erika und Klaus Mann: Einige gemeinsame Freundinnen heirateten im britischen Exil Freunde von Klaus Mann und konnten sich so retten. Die Herausforderung besteht darin, innerhalb des historisch-heteronormativen Kontext nach dem widerständigen Potential zu suchen und Schutzehepaare als aktive Akteurinnen in der Dekonstruktion von Geschlechternormen sichtbar zu machen.

Irene Messinger, Dr.in, Studium der Sozialarbeit (1993-1996) und Bildungswissenschaften (1992-2001), daneben Arbeit in NGOs: Rechts- und Sozialberatung in asyl- und fremdenrechtlichen Verfahren 2005-2011 Doktoratsstudium Politikwissenschaft, Ausgezeichneter Abschluss Dez. 2011 Dissertation: Verdacht auf Scheinehe. Intersektionelle Analyse staatlicher Konstruktionen von ‚Schein- und Aufenthaltsehe' und ihrer Auswirkungen im Fremdenpolizeigesetz 2005.

Paarbeziehungen in der späten DDR und in Ostdeutschland

Eva Schäffler

Der Vortrag stellt ausgewählte Ergebnisse eines laufenden Dissertationsprojekts zum Thema (heterosexuelle) Paarbeziehungen (mit dem Kernbereich Ehe) in der Phase des Übergangs von der späten DDR zur Nachwendezeit vor. Grundsätzlich analysiert die Dissertation partnerschaftliche Beziehungen als Unterbereich und Abbild der gesamtgesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse (vor und nach 89/90). Diese Perspektive eröffnet einen Aspekt der ostdeutschen Geschlechtergeschichte, der bislang nur wenig Beachtung in der historischen Forschung fand. Im Vortrag werden einzelne Überlegungen und Forschungsergebnisse, jeweils zur spät- und zur postsozialistischen Phase, aufgegriffen. Für die Phase der 1970er und 1980er Jahren werden die auf Grund ideologischer, demografischer und ökonomischer Zielsetzungen initiierten Einflussversuche der SED auf das Beziehungsleben der DDR-BürgerInnen analysiert, insbesondere in Hinblick auf die oktroyierten Geschlechtermodelle und deren lebensweltliche (Nicht-)Umsetzung. Gezeigt wird, wie trotz oder gerade wegen des propagandistischen Leitbildes der berufstätigen „Mutti" traditionelle Geschlechterrollen die Realität der Paarbeziehungen dominierten. Mit Blick auf die Nachwendezeit erläutert der Vortrag, welche Folgen der deutsche Vereinigungsprozess für die Gleichberechtigung der Geschlechter auf der Paarbeziehungsebene hatte. Es wird der Frage nachgegangen, ob Arbeitslosigkeit (entweder des Partners oder der Partnerin) einen Wandel bei der Rollenverteilung auslöste. Außerdem wird gezeigt, dass Diskurs und Handlungsrealität einer (zumindest angenommenen) neuen sexuellen Freiheit geschlechtsspezifische Zwangsmuster aufwiesen, welche Frauen und Männer (jeweils auf unterschiedliche Weise) zu (Sexual-)Objekten degradierten.

Eva Schäffler, Mag.a, hat Europastudien in Eichstätt, Madrid, Salzburg und Olomouc studiert. Mit einem Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung arbeitet sie an ihrer Dissertation (Thema: „Paarbeziehungen in der späten DDR und in Ostdeutschland"). Außerdem ist sie als Lehrende am Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg tätig. Ihr Interessensschwerpunkt liegt im Bereich der ostmitteleuropäischen Geschlechter- und Sozialgeschichte seit 1945 (v.a. DDR/Ostdeutschland und ČSSR/Tschechische Republik).

"Breasted Realities" - Die Diskursivierung und Visualisierung der Brust (Teil 1 und 2)

Doris Guth, Moira Hille

Die Konstruktion und Dekonstruktion der Brust als geschlechtliches Merkmal wird mit künstlerischen Werken aus kulturwissenschaftlicher und künstlerischer Perspektive thematisiert. „Breasted realities" waren und sind in die Konstruktion von Geschlechtlichkeiten und Machtverhältnisse konstitutiv eingebunden. Gleichzeitig bilden sie Gegenstand von Widerstand, Selbstbestimmung und Aneignung.

Die „Bilder der Brust", werden hierbei exemplarisch anhand einiger Werke von der frühen Neuzeit bis ins 21. Jahrhundert auf ihre ikonographische Traditionslinien und -brüche analysiert. Im Mittelpunkt stehen dabei künstlerische Strategien und Methoden in zeitgenössischen Arbeiten, die das Sujet der Brust aus tradierten Darstellungsformen herauslösen und für eine kritische Lesweise produktiv machen. Dabei werden unter anderem biopolitische Diskurse, die einen essentialisierten medizinischen Körper der Reproduktion konstruieren, queeren Ansätzen gegenübergestellt, die die Naturalisierung des Körpers kritisch hinterfragen.

Der interdisziplinäre Ansatz diese Vortrages arbeitet sich entlang verschiedener künstlerischer Strategien, wie z.B. Appropiation, Paraphisierung, Drag und Ironisierung, und kulturwissenschaftlicher Methodiken und deren dialogischen Praxen. Gleichbedeutend sollen Figuren wie Forschung und Recherche nicht nur auf kulturwissenschaftliche Texte angewendet, sondern künstlerische visuelle Produktionen als Felder von Wissensproduktion verhandelt werden. Im Vortrag wird das Ineinandergreifen und Verschieben von Methodiken anhand der Visualisierung und Diskurvisierung der Brust herausgearbeitet, um unter anderem die Fragen von Disziplin in den Bereichen von Kunst- und Kulturwissenschaften herauszufordern und sich auf Relationen und Beziehungen für eine produktive kritische Geschlechterforschung zu konzentrieren.

Doris Guth, Dr.in, ist Kunsthistorikerin und Kulturwissenschafterin, arbeitet als Assistenzprofessorin am Institut für Kunst und Kulturwissenschaften an der Akademie der bildenden Künste Wien.

Moira Hille, Mag.a, ist Künstlerin und Performerin. Seit 2012 arbeitet sie am Institut für Kunst- und Kulturwissenschaften der Akademie der bildenden Künste Wien als künstlerisch- wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich PhD-in-Practice.

Vom Recht auf Stillen zur Pflicht der Mutter: Elemente eines globalen Stilldiskurses

Ina Freudenschuß

Der Vortrag setzt sich zum Ziel, die historische Entwicklung des gegenwärtigen globalen Stilldiskurses darzustellen. Zentrales Merkmal dieser Diskurs-Formation innerhalb der letzten 40 Jahre ist die Verschiebung des Stillens aus dem privaten Bereich der Mutter in die öffentliche Sphäre der Gesundheitsförderung. Grundlage dieser Untersuchung sind ausgewählte Policy- Dokumente der internationalen Gesundheitsorganisation WHO sowie der EU, die den Diskurs über das Stillen im Wesentlichen regulieren und Stillen in erster Linie als Gesundheitsprävention für das Baby begreifen. Thema sind aber auch feministische Stimmen insbesondere aus der zweiten Frauenbewegung, die das Stillen als „Kampfmittel" gegen eine patriarchal und kapitalistisch organisierte Arbeitswelt ins Feld führten (Courage 1978). Meine These lautet, dass durch die Festsetzung von Stillen als „normal" und „natürlich" Mütter heute zahlreichen problematischen Fremdbeschreibungen ausgesetzt sind, die ihre Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit beschneiden. Der Beitrag will die Fallstricke dieser versteckten Re-Biologisierung der Mutterrolle für aktuelle Debatten um moderne Elternschaft aufzeigen.

Ina Freudenschuß, Mag.a, (geb. 1978) hat Politikwissenschaften und Gender- sowie Cultural Studies in Wien studiert. Seit 2008 leitet sie das feministische Online-Medium dieStandard.at. Wissenschaftliche Publikationen: Mein Körper, der neoliberale Kitt. in: Sonja Eismann (Hg.): Hot Topic. Popfeminismus heute. Ventil Verlag, 2007; Liebe ohne Geiz. Emanzipation in alternativen Beziehungsformen am Beispiel der Polyamory. Löcker Verlag, Wien 2011; Vom Recht auf Stillen zur Pflicht der Mutter: Elemente eines globalen Stilldiskurses. In: Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 3/2012, Opladen.

Postkolonial, queer, feministisch ... und „entwicklungskritisch"? Ansätze zum Dezentrieren von Geschlecht

Hanna Hacker

Ich möchte in meinem Tagungsbeitrag darstellen, wie ich über ein „Decentering Gender" nachdenke und wie ich mit den im Titel genannten Ansätzen – die ich als theoretische und als aktivistische wahrnehme - hinsichtlich Geschlechter- und Subjektkonstruktionen arbeite. „Postkolonial" und „queer" sind ja in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaftlichen absolute catch phrases geworden, und „feministisch" bildet in meiner Sicht selbstverständlich eine Grundlage für jede Auseinandersetzung mit Geschlecht. Ein „entwicklungskritischer" Blick auf Genderkonstrukte bzw. ein genderkritischer Blick auf Konstrukte von „Entwicklung" ist für mich Thema, da ich zuletzt vermehrt innerhalb der Development Studies arbeite und generell davon ausgehe, dass „Entwicklung" als ein zentral relevantes Dispositiv der Moderne fungiert und für ein Verständnis gegenwärtiger globaler Ungleichheitsverhältnisse unbedingt in den kritischen Blick genommen werden muss. Meinen Zugang zu Strategien einer Dezentrierung von Geschlecht möchte ich insbesondere anhand einer Reflexion inneruniversitärer Möglichkeiten und Grenzen von Normativitätskritik konkretisieren. Was heißt es, einen Arbeitsschwerpunkt zum Themenfeld „postkolonial, queer, feministisch, entwicklungskritisch, genderkritisch, ability-kritisch" innerhalb universitärer Strukturen aufzubauen, die ja ihrerseits von sehr wirkmächtigen „Konstrukten" und Performanzen von Geschlecht und Ungleichheit durchzogen sind? Einen hintergründigen roten Faden bildet m/eine historische Selbst-Verortung in der feministischen Geschichte seit Beginn der Second Wave und im langen Weg (der „westlichen" feministischen Theoretiker_in und Aktivist_in) vom Konzept „Frauen", „Feministinnen" und „Lesben" über begriffliche Präferenzen wie „Weiblichkeit/Männlichkeit", auch „Nicht-Weiblichkeit/Nicht-Frauen" zum ebenfalls bereits geschichtsreichen „queer", „trans", „intersektionell" und beyond.

Hanna Hacker, Univ.-Prof.in Dr.in, ist Soziologin und Historikerin und hat eine Professur am Institut für Internationale Entwicklung der Universität Wien inne. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen auf Cultural and Postcolonial Studies in feministischer und queerer Perspektive. Sie hat zur Geschichte von Frauenbewegungen, zu Sexualitäten, Geschlechterdefinitionen, Critical Whiteness und internationalen Medien-Diskursen geforscht und publiziert.

Aus dem Nähkästchen: Queere Weiblichkeiten

Dagmar Fink

Ausgangspunkt meiner Beschäftigung mit queeren Weiblichkeiten war die Erkenntnis, dass Weiblichkeiten gerade auch in queer_feministischen Diskursen eine Abwertung erfahren. Frühe feministische Positionen begriffen Weiblichkeit vorwiegend als (‚weiße', bürgerliche) heterosexuelle und normative. Doch auch Konzeptionen von Geschlecht als Konstruktion oder als performativer Akt suchten nach Subversion vorwiegend in der Überschreitung oder Durchquerung von Weiblichkeit. Ungeachtet ihrer Kritik an einer vorherrschenden Zweigeschlechterordnung und Heteronormativität fass(t)en sie Weiblichkeit noch immer in dem Vokabular eines binären Geschlechtersystems. Um auch das subversive Potenzial von Weiblichkeiten zu beschreiben, habe ich mich in meiner Arbeit mit queeren Fem*me*-Weiblichkeiten beschäftigt. Fem*me*-ininities stellen jedoch nur eine spezifische Figuration queerer Weiblichkeiten dar. Gemeinsam mit der Filmtheoretiker_in und -kurator_in Katja Wiederspahn habe ich deshalb das künstlerische Forschungsprojekt *Queer(y)ing Femininities: Translating Sex, Gender and Sexuality* konzipiert, das eine Analyse der Vielfalt und Diversifizierung queerer Weiblichkeiten betreiben will. Anliegen des Projekts ist es, Weiblichkeiten stets auch als von Rassisierung, Körpern, sozialer, kultureller, subkultureller und nationaler Verortung koproduzierte zu verstehen. In dem Vortrag nehme ich die Einladung, die eigene Forschung als Ausgangspunkt einer Betrachtung von Geschlecht zu nehmen ernst. Ich werde kurz skizzieren, wie Weiblichkeit in der Geschichte feministischer Theoriebildung diskutiert wurde. Meine Beschreibung von Fem*me*-ininities arbeitet mit Konzeptionen von Geschlecht als Repräsentation und der Geschlechterparodie. Für andere queere Weiblichkeiten ist es u.U. jedoch erforderlich, auch mit anderen Konzeptionen zu arbeiten. Es wird argumentiert, dass es nicht nur notwendig ist, die Palette queerer Weiblichkeiten zu vervielfältigen sondern auch die Konstruktion von Weiblichkeiten in verschiedenen Repräsentationsstrategien und -techniken zu analysieren.

*Dagmar Fink, M.A., Literatur- und Kulturwissenschafter*in mit den Arbeitsschwerpunkten: Repräsentationskritik, Cyborg-Konzepte / Technowissenschaften, queere Weiblichkeiten, Populärkulturen. Seit 2000 Lehrbeauftragte an verschiedenen österreichischen und deutschen Hochschulen. Übersetzer*in im Rahmen des queer_feministischen Übersetzungskollektivs gender et alia (http://genderetalia.sil.at und wissenschaftliche Lektor_in für Klar & Deutlich. Studio für wissenschaftliches Lektorat, Frankfurt a.M. /Wien (http://www.klarunddeutlich.com)*

Den gesellschaftlichen Rahmen sprengen – Feministische Potentiale der Explosion

Melanie Letschnig

Die Kulturgeschichte der Explosion ist eine Geschichte männlicher Konnotationen. Daran anschließend bedeutet die kulturwissenschaftliche Beforschung der Explosion die Auseinandersetzung mit Theorien, die beinahe ausnahmslos von Männern aufgestellt werden. Frauen tauchen in Explosionskontexten an marginalisierter Position auf, und so schreibt sich vor allem in der europäischen Geschichte der Explosion ein Gesellschaftsmodell fort, das die tradierten Rollen von Männern und Frauen determiniert. Zu kriegerisch und mächtig scheint die Explosion als gesellschaftliches Phänomen (Feuerwerk) und ästhetische Form (Malerei, Film, Fotografie), als dass Frauen verantwortlich für sie zeichnen könnten.
Die große Frage lautet demnach: wie eine feministisch-reflektierte Kulturgeschichte der Explosion schreiben, die eine männlich-dominierte Gesellschaft und ihre Texte zur Grundlage hat? Wie kann Gesellschaft über die Explosion als demokratisches Gefüge gedacht werden, das einseitige Konnotationen nicht stehen lässt, sondern aufsprengt? Wer sind die Frauen, die im Kontext der Explosion in den Büchern auftauchen, und wie ist es möglich, sie in die Kulturgeschichte der Explosion einzuschreiben, wenn sie teilweise nicht einmal einen Namen besitzen?
Dies sind Fragestellungen, mit denen ich mich in meinem Vortrag auseinandersetzen möchte, um Potentiale und blinde Flecken der eigenen wissenschaftlichen Arbeit zu reflektieren.

Melanie Letschnig, Mag.a, ist Universitätsassistentin für Medientheorien an der Kunstuniversität Linz. Davor arbeitete sie als Universitätsassistentin an Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft Wien. Melanie Letschnig schreibt ihre Dissertation über die Explosion als spektakuläre Form in höfischer Festkultur, Blumenstillleben und Kino. Aktuelle Veröffentlichung: „Die Explosion auf der Leinwand – Das Blumenstillleben als vertikale Vorform des Kinos" In: Georges Felten / Corina Golgotiu / Guillaume Plas (Hrsg.): Die Explosion vor Augen / L'explosion en point de mire. Würzburg 2013.

Konstruktion von Geschlecht und Human-Animal Studies

Julia Gutjahr

Ähnlich vielfältig wie das Geschlechterverhältnis ist auch das Verhältnis der Gesellschaft zu den Tieren gestaltet. Tiere erfüllen in der Gegenwartsgesellschaft unterschiedliche soziokulturelle Funktionen: Sie sind Forschungsobjekt, fungieren als Produktionsmittel oder interagieren als Akteure mit Menschen in sozialen Beziehungen. Dem Verhältnis der Gesellschaft zu Tieren widmet sich seit einiger Zeit das interdisziplinäre Forschungsfeld der Human-Animal Studies. In den Human-Animal Studies wird betont, dass die Geschlechterordnung bzw. die symbolische Reproduktion der Geschlechterdifferenz und das gesellschaftliche Verhältnis zu Tieren aufeinander verweisen. So ergeben sich beispielsweise Parallelen zwischen der Konstruktion von Geschlechtlichkeit und der Konstruktion ‚des Tieres', welche damit gleichermaßen zu Stabilisierung von Herrschaftsstrukturen beitragen (Mütherich 2003, Adams/Donovan 2006). Auch der Umgang mit Tieren ist durch die Kategorie Geschlecht strukturiert. So fungieren z.B. Gewalthandlungen gegenüber Tieren als ein Feld zur Konstruktion von dominanter Männlichkeit (z.B. Luke 2007) oder es zeigen sich Geschlechterdifferenzen im Bereich tierbezogener Einstellungen und Werte. Ebenso erweist sich der Fleischkonsum als Feld zur Inszenierung und Konstruktion geschlechtlicher Identitäten (Adams 1995, Gutjahr 2012). Diese Zusammenhänge zwischen Geschlechterkonstruktion und Mensch-Tier-Verhältnis sind in der Geschlechterforschung bisher nur unzureichend berücksichtigt worden. Daher möchte ich in diesem Vortrag der Frage nachgehen, in wie weit im Forschungsfeld der Human-Animal Studies die Konstruktion von Geschlecht analysiert wird. Ich werde dabei einen Überblick über verschiedene Themenbereiche der Human-Animal Studies geben, in denen jeweils unterschiedliche Aspekte und Ebenen des Mensch-Tier-Verhältnisses vor dem Hintergrund der Kategorie Geschlecht aufgegriffen werden. Dabei wird an Hand theoretischer Ansätze sowie durch empirische Forschungen aufgezeigt, in wie weit sich durch eine Einbeziehung von Tieren in den Gegenstandsbereich der Geschlechterforschung neue Erkenntnismöglichkeiten bieten.

Julia Gutjahr, Dipl. Soziologin, studierte Soziologie, Erziehungswissenschaft, Politikwissenschaft sowie systematische Musikwissenschaft an der Universität Hamburg. Ihre Schwerpunkte liegen im Bereich der Analyse des Mensch-Tier-Verhältnisses und der Geschlechterforschung. Derzeit promoviert sie zum Thema der Geschlechterkonstruktion in der Nutztiermedizin am Institut für Soziologie der Universität Hamburg. Sie ist Mitglied der Forschungsgruppe Group for Society and Animals Studies.

Gender, Medien und das Politische

Angela Koch

In den letzten Jahren wird immer wieder der Ruf nach einer Repolitisierung wissenschaftlicher Fächer und ihrer Forschungsfelder laut. Dies geschieht nicht zuletzt auch in den Gender/Medienwissenschaften. Ich möchte daher in meinem Vortrag die Frage stellen, ob und inwiefern die Gender/Medienwissenschaft politisch war, ist oder sein könnte.
Geht man davon aus, dass das Politische sich durch einen Antagonismus konstituiert (Laclau, Mouffe) bzw. einen Streit, Protest, Konflikt oder Dissens darstellt, der dazu führt, dass eine alte Ordnung außer Kraft gesetzt wird (Rancière), dann sollten gerade die Gender Studies und ihre Institutionalisierung als eigenes Fach oder im Fächerverbund auf diese Formierungen hin überprüft werden.
Am Beispiel der Forschungen zur medialen Darstellung von sexueller Gewalt möchte ich unterschiedliche Theorieansätze und Analysekonzepte, die von Repräsentationskritik über Diskursanalyse und Performativitätstheorien reichen, in Relation zur Frage des Politischen von Gender/Medien stellen und deren Potenzial für Veränderung diskutieren.

Angela Koch, Dr.in phil, ist Assistenzprofessorin am Institut für Medien, Abteilung Medientheorien, der Kunstuniversität Linz und lehrt im Masterstudium Medienkultur- und Kunsttheorien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind das Politische der Medien, gender studies, sexuelle Gewalt, Erinnerungskultur sowie Alterität/Rassismus/Fremdheit; Habilitationsprojekt: Visualisierung und Medialisierung von sexueller Gewalt; letzte Veröffentlichung: Die Spur der sexuellen Gewalt. In: Fotogeschichte, Jg. 32, Heft 125 (2012), S. 15-26.

Sprachliche Konstruktion von Geschlecht. Ein Thema für die Computerlinguistik?

Karin Wetschanow, Brigitte Krenn

Der Beitrag thematisiert konstruktivistische Gendertheorien im Bereich der Digital Humanities. Im Zentrum steht nicht die theoretische (Weiter)Entwicklung einer konstruktivistischen Gendertheorie sondern ihre interdisziplinäre Nutzbarmachung. In diesem Sinne wirft der Beitrag Fragen auf und will zur Diskussion anregen. Thematisiert wird die interdisziplinäre Verwobenheit am Beispiel des „Gender Guessing". Automatische Verfahren zu entwickeln, die anhand von Textmerkmalen auf das Autor_innengeschlecht rückschließen lassen, ist ein in der Computerlinguistik in den letzten Jahren verstärkt untersuchter Bereich. In unterschiedlichem Ausmaß werden stilistische, inhaltliche und kontextbezogene Merkmale berücksichtigt. Vor allem werden aber mittels statistischer Lernverfahren aus klassifizierten Daten „genderdiskriminierende" Merkmale identifiziert. Eine solche automatische Verarbeitung sprachlicher Daten scheint auf den ersten Blick im Widerspruch zum konstruktivistischen Verständnis eines „Doing Gender" zu stehen – und tut es oftmals auch: Tatsächlich bauen bereits vorhandene Untersuchungen meist auf linguistische Studien auf, die einem strukturalistischen, korrelativ-quantitativen Zugang verpflichtet waren. Es stellt sich jedoch die Frage, ob und inwieweit ein automatisches „Gender Guessing" nicht auch mit modernen Geschlechtertheorien verknüpft werden kann. An diesem Punkt setzt der Vortrag an und stellt folgende Fragen zur Diskussion: Ist ein automatisches „Gender Guessing" aus Sicht konstruktivistischer Gendertheorien sinnvoll? Ist es überhaupt mit konstruktivistischen Gendertheorien vereinbar? Was muss ein automatisches „Gender Guessing", das von einem konstruktivistischen Verständnis von Gender ausgeht, beachten? Welche linguistischen Theorien erscheinen nützlich, um ein sprachliches doing/performing/indexing gender sinnvoll zu operationalisieren? Welche Möglichkeiten und Grenzen sind einem automatisches „Gender Guessing" gesetzt/gegeben? Wir werden unsere bisherigen Überlegungen mit Beispielen aus unterschiedlichsten Social Media Foren illustrieren.

Brigitte Krenn, Dr.in, ist promovierte Computerlinguistin und Leiterin der Interaction Technologies Group am Austrian Research Institute for Artificial Intellegence (ÖFAI). Karin Wetschanow, Dr.in, ist promovierte Linguistin im Bereich Feministische Linguistik. Sie ist freie Wissenschaftlerin. Gemeinsam gehen Brigitte Krenn und Karin Wetschanow im Rahmen eines FFG-Projekts seit einem Jahr der Frage nach, wie ein automatisches „Gender Guessing" Verfahren aussehen könnte, das theoretisch in konstruktivistischen Gendertheorien verortet ist.

Zur Konstruktion „weißer" und „nicht weißer" Frauen in feministischen Medien Eine Analyse anhand des österreichischen Magazins „an.schläge"

Barbara Metzler

Wie werden „weiße" und „nicht weiße" Frauen in feministischen Medien konstruiert? In welchen Kontexten kommt es zu ihrer Thematisierung und welche Rollen werden ihnen zugesprochen? In welches Verhältnis werden „nicht weiße" und „weiße" Frauen gesetzt? Und in welche Beziehung zu Männern werden sie gestellt? Welche Hierarchien werden bei der Konstruktion wirksam? Und welche Unterschiede lassen sich in der Konstruktion von „nicht weißen" Migrantinnen, Flüchtlingen und Frauen, die ihr Leben außerhalb des globalen Nordens führen, feststellen? Diese Fragen sollen anhand einer exemplarischen Diskursanalyse zweier Jahrgänge (2012 und 1992) des „an.schläge" Magazins diskutiert werden. Der theoretische Hintergrund wird durch postkoloniale feministische Theorien und Ansätze der Critical Whiteness Studies bzw. des Kritischen Okzidentalismus gebildet. Die Wahl der „an.schläge" als Analysematerial wird wie folgt begründet: Einerseits weisen die „an.schläge" ein breites Themenspektrum und somit auch vielfältige Möglichkeiten der Repräsentation bzw. Konstruktion auf. Andererseits erscheint das Magazin monatlich und verfügt daher über eine gewisse Kontinuität und Bekanntheit. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass es für die feministische Diskussion in Österreich prägend ist. Die Beschäftigung mit dieser Thematik wird aufgrund der folgenden zwei Punkte als relevant angesehen: Erstens ist die Auseinandersetzung mit der Repräsentation „nicht weißer" Frauen in der Medienwissenschaft noch relativ jung und beschränkt sich auf einen kleinen Bereich von Medien, der feministische Publikationen kaum beinhaltet. Darüber hinaus bietet die gewählte theoretische Fundierung eine Erweiterung der Perspektive. Zweitens öffnet die Analyse der Konstruktion „nicht weißer" Frauen in feministischen Medien einen neuen Raum für die Diskussion um die Vereinbarkeit von Feminismus und einer multikulturell geprägten Gesellschaft.

Barbara Metzler, B.A., studiert Gender Studies und schreibt ihre Publizistik Magisterarbeit zur Konstruktion von „weißen" und „nicht weißen" Frauen in feministischen Medien. Sie ist seit einigen Semestern als Tutorin am IPKW tätig und hatte eine Studienassistenzstelle am Institut für Afrikawissenschaften inne.

Lebensgemeinschaft – (Feld)Forschungsgemeinschaft Die Rolle der Partner_innen in der Volksmusikforschung/Ethnomusikologie in Österreich

Nicola Benz

Die Pilotstudie des IVEs an der MDW Wien versucht, Geschlechterverhältnisse anhand des Paares als Analyseeinheit in der Disziplin Volksmusikforschung/Ethnomusikologie in Österreich in Geschichte und Gegenwart nachzugehen. Es geht um die Verknüpfung von Geschlechterperspektiven mit Fragen der wissenschaftlichen Arbeitsweise (vgl. Wobbe 2003). Zum Bild der/des Wissenschaftler_in gibt es Studien, die Denkmodelle und Fragen bezüglich dessen/deren Entwicklung im Lauf der Zeit und in verschiedenen Gesellschaften bereitstellen (vgl. Krais 2000; Beaufaÿs 2003). „Creative couples in the sciences" (Pycior/Slack/Abir-Am 1996; Wobbe 2003) sind in dieser Disziplin eine bisher wenig betrachtete Einheit. Der Begriff „Rolle" wird zunächst in der Bedeutung Funktion bzw. Aufgabe verwendet, da es zunächst um die Rekonstruktion der Forschungsgemeinschaft und der Aufgabenteilung geht. Im zweiten Schritt soll es um die Erforschung des Geschlechterverhältnisses gehen. Die Feldforschung, das zentrale Methodenbündel der Disziplin, scheint ein besonderer Raum – ein Zwischenraum (?) – im Spannungsfeld „doing" und/oder „undoing" Gender zu sein. Hauser-Schäublin schreibt: Feldforschung sei „immer ‚verkörperte Forschung'" (Hauser-Schäublin 2002:95). Zu ihr „gehört ein [...] Spiel mit Identitäten und nicht zuletzt bewusste Instrumentalisierung von Identitäten. Es dient meistens dazu, die Differenz zwischen Fremdsein und Gleichsein möglichst auszublenden" (Hauser-Schäublin 2002:86). Um Sichtweisen, kulturelle Praxen und Erfahrungsräume von sowohl Männern als auch Frauen im Feld zu erfahren und zu erforschen, wird der Vorteil eines Mann-Frau-Teams im Feld hervorgehoben (vgl. Herndon/Ziegler 1990:254). Die Analyse dieses Bezugsrahmens soll u.a. Gegenstand der Studie sein. Methodisch wird mit offenen Interviews und schriftlichen Quellen gearbeitet, die vor der Folie der historischen und theoretischen Kontexte zu Wissenschaft und Feldforschung ausgewertet werden.

Nicola Benz, M.A.: Institut für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie, MDW – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien.

Rurale Frauen- und Geschlechterforschung – im Spannungsfeld zwischen Vielfalt und Marginalisierung

Mathilde Schmitt, Theresia Oedl-Wieser, Manuela Larcher, Gertraud Seiser

Es ist als das Verdienst der ruralen Frauen- und Geschlechterforschung anzusehen, die Kategorie Geschlecht in den Diskurs der Land-, Agrar- und Umweltsoziologie eingebracht zu haben. In der Mainstream-Forschung besteht nach wie vor die Tendenz, diese Arbeiten zu marginalisieren. Auch von Seiten feministischer Wissenschaftler_innen wird der Situation und den Problemlagen von Frauen und Männern in ländlichen Räumen in der Regel wenig Interesse entgegen gebracht. Obwohl es eine große Vielfalt an Lebensformen auf dem Land gibt, werden diese meist pauschal als rückschrittlich, im günstigeren Fall als zu spezifisch eingestuft, um für die Frauen- und Geschlechterforschung als relevantes Forschungsfeld zu gelten. Angesichts der Tatsache, dass in Österreich 65 % der Bevölkerung in ländlichen Räumen leben, ist dies ein zu hinterfragendes Argument. Wir möchten dafür plädieren, den sich hier andeutenden *urban bias* zu überwinden und neben Geschlechterhierarchien auch vorhandene Stadt-Land-Hierarchien in den Blick zu nehmen. Obgleich wir wissen, wie vielen anderweitigen Herausforderungen sich die Vertreter_innen des Intersektionalitätskonzepts im Forschungsalltag gegenüber sehen, möchten wir in diesen Diskussionen einen Platz für die Kategorie *Raum* in ihrer Vielfalt – nicht nur für die urbanen, sondern auch für die ländlichen, postruralen und rurbanen Räume – einfordern, und ihr damit als gesellschaftlicher Strukturgeberin Anerkennung verschaffen. Die Situation von Frauen am Land im Kontext von Bildung, Mobilität, Migration und Ehrenamt wurde auf der Tagung *Frauen am Land – Potentiale und Perspektiven* ebenso behandelt wie Genderfragen der Regionalentwicklung, Kommunalpolitik, Landwirtschaft und des ländlichen Arbeitsmarktes. Diese Fülle der behandelten Themen weist darauf hin, dass die Rurale Frauen- und Geschlechterforschung ein umfangreiches Forschungsfeld markiert, das zukünftig stärker wahrgenommen werden sollte.

Mathilde Schmitt, Dr.in, Agrar- und Sozialwissenschaftlerin mit Fokus Rurale Frauen- und Geschlechterforschung, Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung, ÖAW, Innsbruck | Theresia Oedl-Wieser, Dr.in, arbeitet an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen im Bereich der ländlichen Entwicklung und zu Frauen- und Geschlechterfragen | Manuela Larcher, Dr.in, forscht und lehrt an der Universität für Bodenkultur Wien im Bereich Land- und Agrarsoziologie u.a. zum Thema bäuerliche Familienbetriebe | Gertraud Seiser, Mag.a, Sozialanthropologin an der Universität Wien mit Schwerpunkt ökonomische Anthropologie.

Gender goes East: Geschlechterkonstruktion im regionalwissenschaftlichen Kontext

Astrid Lipinsky, Sabine Burghart

Ostasiatische Perspektiven der Geschlechterkonstruktion sind in den Regionalwissenschaften bislang wenig erforscht. In den Ländern Ostasiens, China, Taiwan und Korea gilt Gender allgemein als westliches Konstrukt und die Kooperation zwischen österreichischen und ostasiatischen WissenschafterInnen im Bereich der Geschlechterforschung zeigt, dass der Begriff Gender unterschiedlich konzeptualisiert wird. Dieses Phänomen ist u.a. im Zusammenhang mit länderspezifischen Faktoren wie beispielsweise Sprache, politische Kultur und Gender-Segregation in der Familienplanung zu verstehen. Von zentralem Interesse sind die folgenden Forschungsfragen: Inwieweit wird der Begriff Gender in den o.g. Ländern adaptiert bzw. neu konstruiert? Dabei spielen auch Fragen einer ‚adäquaten' Interpretation, Definition und Übersetzung des westlichen Konstrukts eine Rolle. Darüber hinaus ist die Frage einer Institutionalisierung von Gender im öffentlichen Diskurs und im rechtlichen Rahmen von Bedeutung. Der Beitrag ist entlang der Denkachsen ‚perspektivischer Geschlechterkonstruktion' und ‚Herausforderungen bezüglich (Analyse-)Kategorie Geschlecht' zu verorten. Präsentiert werden die Beispiele China/Taiwan und Süd- bzw. Nordkorea.

Astrid Lipinsky, Dr.in M.A., ist Universitätsassistentin (post-doc) an der Sinologie am Institut für Ostasienwissenschaften der Universität Wien mit den Forschungsschwerpunkten Gender, Recht und Taiwanstudien.

Sabine Burghart, M.A., ist derzeit Doktorandin und Lehrbeauftragte am Institut für Ostasienwissenschaften der Universität Wien.

„Die Crux an der Sache ist: Niemand fühlt sich als Opfer". Intersektionale Ansätze in der Analyse von Images über Romani Migrant_innen

Stefan Benedik

Mein Vortrag wird an der Schnittstelle zweier Fachrichtungen angesiedelt sein, in denen die Relevanz von Geschlecht und Sexualität in sehr unterschiedlicher Weise diskutiert wird. Während in den *Migration Studies* feministische Kritik zu einer sichtbaren Veränderung geführt hat, stehen solche Debatten in den *Romani Studies* noch weitgehend am Anfang. Nach einer fundierten Auseinandersetzung mit ihren Prämissen und Verkürzungen konnten in der Migrationsforschung tragfähige theoretische und methodische Zugänge entwickelt werden, die sowohl die Unterbewertung von Geschlecht wie auch die Dominanz implizit vergeschlechtlichender Argumentationsstrategien herausfordern. In den von einer starken ethnographischen Tradition geprägten *Romani Studies* werden Geschlechterverhältnisse hingegen nicht so häufig ausgeblendet, sondern oft im Sinne eines Alltagswissens betont, das es erlaubt, sie in einem exotisierenden oder gar romantisierenden Rahmen als Merkmal von ‚Fremdheit' zu präsentieren. Von diesen Voraussetzungen ausgehend werde ich einerseits Ansätze auf internationaler Ebene diskutieren, die feministische Perspektiven in empirische Arbeiten zu Romani Migrationen integrieren und andererseits theoretische Konzepte erörtern, die zur Analyse von Geschlechterbildern in diesem Kontext vielversprechend erscheinen. Dabei wird besonders auf intersektionale und Konzepte der *Cultural Studies* eingegangen werden, die zentral erscheinen, nicht nur um die Wirkung verschränkter Narrative zu erörtern, sondern auch, um Prozesse der Herstellung scheinbar klar abgegrenzter Gruppen untersuchen zu können. Das Potential dieser Theoriedebatten werde ich an empirischen Beispielen illustrieren, wozu ich auf Darstellungsformen migrierender Rom_nija in zentraleuropäischen Medien seit 1989 zurückgreifen werde. Wie das titelgebende Zitat eines populär gewordenen Sozialarbeiters zeigt, treffen in diesem Bereich neben den omnipräsenten Geschlechterbildern („Capos", „Rabenmütter") auch kolonialer Paternalismus, Viktimisierung und Ausgrenzung in einer Weise zusammen, die nur durch eine spezifische Verschränkung von sozial ausgrenzender, vergeschlechtlichender und rassifizierender Argumentation Stringenz erhält.

Stefan Benedik, Mag., geb. 1983, Studium der Geschichte und Kulturanthropologie in Graz und Prag. Derzeit DOC-team-Stipendiat der ÖAW am Institut für Geschichte: Zeitgeschichte der Universität Graz, 2013 visiting researcher am CSAS der Munk School of Global Affairs, University of Toronto.

Keynote: Staging Archive / Staging History
The thing that's characteristic of performance is that I literally do drag the whole studio onto the stage (Laurie Anderson)

Carola Dertnig

Carola Dertnig spricht / performt / über die Entwicklung einer, ihrer, künstlerischen Praxis über drei Jahrzehnte, wandelnde kontextuelle und diskursive Einlagerungen, und das aus einer immer währenden geschlechterpolitischen Perspektive. Um, wie eigentlich schon klar ist, Konsistenzen zu schärfen und Abnutzungen zu erhellen: Wie kann man einer politischen Haltung - und so schließlich sich selbst - beweglich verbunden bleiben, wenn jede Saison eine andere Mode ihre Überzeugungen als Imperative präsentiert, vorhergehende Auseinandersetzungen oft kontraproduktiv unterbricht und Zusammenhänge zugunsten einer Nabelschau preisgibt?
In dieser LECTUREPERFORMANCE werden Fragen gestellt: Wo steht Performance heute, was sind interessante Ansätze innerhalb geschlechterpolitischer Strategien, welche Verbindungen lassen sich darstellen und nachvollziehen?
„DISCOURSIVE LOVE / KNOWLEDGE PRODUCTION / QUESTIONING FEMINISM / VISUAL MASQUERADE / NON PRODUCTIVE OCCUPATION PRODUCTIVE OCCUPATION LEARNING TO PAUSE.

Carola Dertnig, ao. Univ.-Prof.in Mag.a, geboren in Innsbruck, lebt und arbeitet in Wien, 1990 Ecolé de Beaux Art, Paris. 1992 Diplom an der Hochschule für angewandte Kunst, Wien. 1997 /98 Teilnahme am Whitney Independent Study Programm, New York. 2005/06 Gastprofessur an der Universität für angewandte Kunst Wien. Seit 2006 leitet sie den Fachbereich Performative Kunst an der Akademie der bildenden Künste Wien und war 2008 als Gastprofessorin an der CAL ARTS in Los Angeles tätig. 2006 erschien das Buch „Let`s twist again",if you can`t think it,dance it", eine Untersuchung einer lokalen Performancegeschichte Wiens (herausgegeben mit Stefanie Seibold). 2009 / 2011 war Dertnig Teil des Forschungsprojektes „Performing Knowledge in the Art`s". 2014 erscheint die Publikation, "This Sentence is Now Being Performed – Research and Teaching in Performance and Performative Art", herausgegeben mit Felicitas Thun.

Staatliche Regulierung von Geschlecht als Zweigeschlechterkonstrukt – das Trans*Dispositiv und der "Transsexuellen-Erlass" in Österreich

Persson Perry Baumgartinger

In Österreich wird, wie auch in vielen anderen Staaten weltweit, zwanghaft eine Zweigeschlechternorm Mann/Frau eingefordert. Dies geschieht unter anderem über Gesetze, Erlässe, Behandlungsrichtlinien und Krankheitsklassifikationen. Der 1983 in Österreich erstmals verlautbarte sog. „Transsexuellen-Erlass" (TS-Erlass) stellte in Österreich bis Februar 2010 ein zentrales Instrument zur Regulierung heteronormativer Zweigeschlechterordnung dar. Wissen und Wirklichkeit sind Ergebnisse sozialer Konstitutionsprozesse, werden diskursiv ausgehandelt und sind somit soziale Praktiken, die sowohl konstitutiv wie auch konstituierend wirken und Aussagen systematisieren wie regulieren. Diskurse sind wiederum in regulierende Dispositive verwoben.
Das interdisziplinäre Forschungsprojekt bewegt sich zwischen Geschichte und Sprachwissenschaften, Diskurs- und Dispositivanalyse sowie Gender, Queer und Transgender Studies. Mit einer eigens entwickelten Methodologie – der Kritischen Diskurshistorischen Dispositivanalyse – wird den Fragen nachgegangen: In welcher diskursiven Umgebung und aus welchen dispositiven Verhältnissen heraus ist der erste „TS-Erlass" 1983 entstanden? Wie wurde er verhandelt? Welche Akteur_innen, gesellschafts-politischen Felder und Machtverhältnisse spielen eine zentrale Rolle? Das empirische Projekt generiert aus dem heterogenen Datenmaterial heraus ein Trans*Dispositiv.

Persson Perry Baumgartinger, Mag., ist Wissenschafter, Lektor, Trainer und Coach. Derzeit arbeitet er an seiner Dissertation an der Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Angewandte Sprachwissenschaft der Universität Wien. Er ist Stipendiat des Graduiertenkollegs "Geschlecht als Wissenskategorie" an der Humboldtuniversität zu Berlin. Zahlreiche Vorträge, Veröffentlichungen, Trainings, Forschungsprojekte und Stipendien in den Themenbereichen: Queer Linguistics, Transgender Studies, Kritische Diskurs- und Dispositivanalyse, Sprache-Macht-..., Kritisches Diversity und Social Justice. Mitbegründer von][diskursiv sowie Begründer von queeropedia.

Fiktionen des wahren Geschlechts – Inter*geschlecht im autobiografischen Schreiben

Marlene Haider

Das zentrale Thema meiner Forschung ist Inter*geschlechtlichkeit im Zusammenhang mit autobiografischem Schreiben aus einer queerfeministischen Perspektive betrachtet. Angenommen wird, dass es einen gewissen „Rahmen" braucht, um ein Leben aufzuschreiben und dass in diesem Kontext Geschlechtsidentität und die komplexe Kategorie Geschlecht als „Rahmen" fungieren. Daraus entstehen folgende Forschungsfragen, die eine Fiktion des „wahren Geschlechts" hinterfragen: Wie wird eine inter*geschlechtliche Identität er-schrieben, welche Rolle spielt eine eigene Stimme und wie wird eine scheinbar stabile Kategorie ständig „unterbrochen"? Die Schlüsseltheorien meiner Forschungsarbeit zu Geschlechterkonstruktion dienen dabei als Basis und geben den methodischen Zugang vor: Anna Babkas Reflexionen zu „Gender und Genre" decken das vergeschlechtlichte Ich – im rhetorischen Sinne - als *Unterbrochene* auf und Eveline Kilians theoretische Ansätze zu einer „Narrativen Geschlechtsidentität" ermöglichen eine Beschreibung von „Strategien" mittels derer Identität gestiftet wird. Geschlecht und Geschlechtsidentität sollen als fiktiver Ort, als Einschreibung in den Körper, als autobiografische Figuration exemplifiziert und mit Diskursen um Inter*geschlecht verknüpft werden: Erprobt und herausgefordert wird dabei eine Denkbewegung jenseits eines binären, hierarchischen Erklärungsmodells von Geschlecht mit der Einteilung in lediglich „männlich" und „weiblich", konkret an der Annäherung an Ausdrucksweisen, Lebensentwürfen und Identitätsbezeichnungen von Inter*geschlechtlichkeit. Was die eigene Positionierung betrifft, bin ich klar parteiisch mit Inter*Personen und versuche den *writing guidlines* von Emi Koyama gerecht zu werden, so versteht sich meine Forschungsarbeit als Beitrag zur Enttabuisierung von Inter*geschlechtlichkeit und fordert den Stopp der Zwangsoperationen. Die Potenziale von Literatur/Fiktion und deren Rückkoppelung auf „Lebensrealitäten" sowie einer literaturwissenschaftlichen Annäherung an Inter*geschlechtlichkeit werden anhand Christiane Völlings „Ich war Mann und Frau. Mein Leben als Intersexuelle" und ausgewählter „persönlicher Geschichten" der Selbsthilfegruppe XY-Frauen vorgestellt.

Marlene Haider, Mag.a, studierte Deutsche Philologie mit Schwerpunkt auf Literaturtheorie und Geschlechterforschung an der Universität Wien und an der Freien Universität Berlin. Zur Zeit Mitarbeiterin im Stichwort und Rezensentin für den Weiberdiwan. Außerdem setzt sie ihr Germanistik-Studium mit dem DaF/DaZ-Master und dem Doktoratsstudium mit dem Fokus auf Geschlechterforschung fort.

Juristische Konstruktionen von Geschlecht nach deutschem Recht – bislang und künftig

Konstanze Plett

Auch und vor allem das Recht hat einen erheblichen Anteil an der binären Konstruktion von Geschlecht dort, wo und seit der ordnende Staat Neugeborene registriert wie in Deutschland seit Ende des 19. Jahrhunderts. Auch wenn bis 2010 nicht explizit vorgeschrieben, so war es doch gängige Praxis, im Geburtenregister bei Geschlecht ausschließlich entweder männlich oder weiblich einzutragen. Noch nie waren damit alle Menschen in ihrer je individuellen Geschlechtsidentität erfasst, doch zugleich in eine (fremdbestimmte) Realität gestellt. Aber es zeichnen sich Veränderungen ab. Wurde zunächst die Zuschreibung des männlichen oder weiblichen Geschlechts als lebenslang unveränderbare menschliche Eigenschaft durch das Transsexuellengesetz aufgegeben (mit weiteren Auswirkungen für die juristische Geschlechtskonstruktion durch die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zu diesem Gesetz), so gibt es in Deutschland jetzt eine Ausnahmeregel im Personenstandsgesetz (wirksam ab 1. November 2013), derzufolge der Geschlechtseintrag im Geburtenregister offen zu bleiben hat, wenn „das Kind weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden" kann. In dem Vortrag sollen einerseits die Probleme skizziert werden, die daraus resultieren, dass der Gesetzgeber keine Übergangsregelung vorgesehen hat: Was ist mit den vor dem 1. November 2013 intersexuell geborenen Kindern, was mit den erwachsenen Menschen, die bei ihrer Geburt weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht hätten zugeordnet werden können, aber zwangsweise zugeordnet wurden? Zum anderen sind verschiedene Implikationen der neuen Vorschrift zu betrachten, die sich aus der weiterhin wirksamen Unterstellung des binären Geschlechterschemas durch das Recht im Übrigen ergeben (z.B. bei Ehe und Lebenspartnerschaft). Dabei fungiert eine rechtssoziologische Perspektive auf die Menschenrechte als Leitlinie.

Konstanze Plett, Prof.in Dr.in iur., LL.M. (UWisconsin), Universität Bremen (Fachbereich Rechtswissenschaft und Zentrum Gender Studies). Jahrgang 1947. Seit den 1990er Jahren Forschung zu Fragen von „Recht und Geschlecht". Seit 2001 Vorträge, Veröffentlichungen und Anhörungen als Expertin zum Thema „Intersex und Recht". Jüngste Publikation: „Jenseits von männlich und weiblich: Der Kampf um Geschlecht im Recht – mit dem Recht gegen das Recht?", Femina Politica, 21. Jg. H. 2, 2012, S. 49-62.

Wer dreht an der Uhr? Geschlechtsspezifische Strukturierung von Arbeitszeit und ihre Berücksichtigung in gewerkschaftlicher Arbeitszeitpolitik

Claudia Sorger

Das Thema Arbeitszeit ist aus gleichstellungspolitischer Sicht von enormer Bedeutung, da Arbeitszeitmuster konstituierend für die Benachteiligung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt und im Sozialsystem sowie für die Verteilung von Macht und Ressourcen insgesamt sind. Arbeitszeit stellt damit eine Schlüsselkategorie zur Analyse von Geschlechterverhältnissen dar. Sowohl auf der Ebene der Politikdurchsetzung als auch auf inhaltlicher Ebene fand lange Zeit keine Auseinandersetzung mit einer emanzipatorischen Arbeitszeitpolitik statt. Insbesondere die Rolle der Gewerkschaften in der geschlechtsspezifischen Strukturierung der Arbeitsmärkte und der Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern in Österreich wird in der aktuelleren Literatur nicht behandelt. Dieser Beitrag geht der Frage nach, in welcher Art und Weise Arbeitszeitpolitik zur Umsetzung von Geschlechtergerechtigkeit beitragen kann und welche Aufgaben die Arbeitszeitpolitik der österreichischen Gewerkschaften in diesem Zusammenhang erfüllt. Dazu wurden Kriterien zur Frage der Geschlechtergerechtigkeit in der Arbeitszeitpolitik erarbeitet, die an die Ergebnisse feministischer Frauen- und Genderforschung anknüpfen. Dabei ist insbesondere die geschlechtsspezifische Aufteilung von bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlter Versorgungsarbeit von Bedeutung. Anhand dieser Kriterien und auf der empirischen Grundlage von Gewerkschaftsdokumenten und Interviews mit GewerkschaftsfunktionärInnen wird überprüft, inwieweit Gewerkschaften nach wie vor am männlich dominierten Normalarbeitszeitstandard festhalten und ob die Erosion des Familienernährermodells Berücksichtigung findet.

Claudia Sorger, Dr.in, Soziologin, seit 2001 wissenschaftliche Mitarbeiterin bei L&R Sozialforschung | 2013: Dissertation "Wer dreht an der Uhr? Geschlechtergerechtigkeit in der Arbeitszeitpolitik der Gewerkschaften" | seit 2012: National Expert for Austria in the Network of Experts in the Field of Gender Equality (ENEGE) | 2012-2013: National Expert for Austria for the Project "Collection of methods, tools and good practices in the field of Women and the Media" for the European Institute for Gender Equality (EIGE).

Geschlechterarrangements im Verhältnis von Work und Care

Nadja Bergmann

(International) vergleichende Typologien zu Geschlechterbeziehungen im Verhältnis von Work und Care – bspw. male bread-winner-/dual-earner-Modell sowie wohlfahrtsstaatliche Typologisierungen – attestieren seit geraumer Zeit einen Wandel der Geschlechterrollen (z.B. Lewis 2009, Leitner u.a. 2004). Die Erosion des so genannten männlichen Familienernährermodells wird dabei vor allem durch einen Vergleich unterschiedlicher wohlfahrtsstaatlicher Systeme im Rahmen punktueller Bestandsaufnahmen belegt.
Der empirischen Dokumentation des Wandels des Geschlechterarrangements an sich wird demgegenüber wenig Raum eingeräumt. Dies steht im Zentrum des Beitrags, der darauf fokussiert, anhand von international vergleichbaren Indikatoren – entwickelt aus EU-weiten Datenquellen wie EWCS, EUROSTAT etc. – mögliche Änderungen des Geschlechterarrangements im Spannungsfeld bezahlter und unbezahlter Arbeit nachzuzeichnen. Was kann mit international vergleichbaren Daten gezeigt werden, welche Grenzen gibt es für auf quantitativen Daten basierende Entwicklungsmodelle? Die Indikatorenentwicklung zieht als theoretische Grundlage rezente geschlechtertheoretische Ansätze, u.a. auch der kritischen Männerforschung, heran.
Eine Grundlage für den geplanten Beitrag stellen Ergebnisse einer neuen EU-weiten Studie zur Rolle der Männer im Gleichstellungsprozess dar, welche ich mit weiteren SozialforscherInnen 2011 bis 2013 erstellte (vgl. Scambor, Wojnicka & Bergmann 2013).

Nadja Bergmann, Mag.a, Soziologin und Politikwissenschaftlerin, ist seit 2001 bei L&R Sozialforschung, Wien, als Sozialforscherin im Bereich Geschlechterforschung und –politik tätig. Ihre Forschungen und Studien befassen sich mit folgenden Schwerpunkten: Gleichstellung am Arbeitsmarkt, Evaluation arbeitsmarkt- und gleichstellungspolitischer Ansätze, Beratung im Bereich Gender Mainstreaming; zu ihrem jüngsten Arbeitsschwerpunkten zählt die Koordination des EU-Projekts Role of Men in Gender Equality.

Formen der Verschränkung(en) - eine analytische Diskussion um Intersektionalität

Isabella Scheibmayr

Intersektionalität hat als methodischer Zugang in ökonomischen Analysen Einzug gehalten. Der Beitrag erläutert die vielfältigen Formen in der diese Verschränkungen auftreten. Dabei ist es wichtig, Wechselwirkungen zwischen den Kategorien nicht nur danach zu analysieren, wie sie inter- und intrakategorial wirken bzw. (notwendige) Kritik an der Kategorisierung zu üben, sondern darüber hinaus die Form der Verschränkungen zu betrachten. Am Beispiel intersektionaler Diskriminierung wird deutlich, dass Kategorien additiv, subtraktiv und multiplikativ wirken können, dass eine Kreuzung von Diskriminierung zu einer Umdrehung der Verhältnisse führen kann, darüber entscheiden, ob eine andere Kategorie überhaupt (ökonomisch) einflussreich ist und in welche Richtung sie wirkt. Auch die Effektgröße einer Kategorie auf einen Tatbestand kann von anderen Differenzkategorien beeinflusst sein, was es erschwert, die Effektgröße einer sozialen Kategorie an sich zu bestimmen. Weiters können intersektionale Effekte innerhalb einer Kategorie (zB sex/gender) oder auch nur als statistische Moderatoren und Mediatoren auftreten. Letztlich ist noch nach Wirkungszusammenhängen zu fragen, etwa ob Differenzkategorien gleichzeitig wirken, sich materiell verschränken oder gar ursächlich aufeinander beziehen. Empirischen Studien aus der Diskriminierungsliteratur machen diese Formen sichtbar. Diese können zu einer Aufarbeitung der Verhältnismäßigkeit der Kategorien beitragen. Ein genaueres Betrachten der Formen der Überschneidung kann zur besseren Differenzierung von Unterschied und Effektgröße beitragen und somit die Verhältnisse wieder in den Blick nehmen. Abschließend ist es für eine gleichstellungsgerichtete Praxis wichtig, die Formen von Intersektionalität methodisch zu fassen und empirisch zu erheben, da sie unterschiedliche Interventionsmöglichkeiten nahelegen. Der Beitrag zeigt anhand ökonomischer Studien verschiedene Formen der Verschränkung auf und diskutiert dessen Bedeutung(en).

Isabella Scheibmayr, Mag.a, ist Universitätsassistentin am Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der Johannes Kepler Universität Linz. Sie forscht im Fachbereich feministische Ökonomie zu Diskriminierungsformen und -mechanismen in und durch Organisationen an der Schnittstelle zwischen Gender Studies und Wirtschaftswissenschaften und beschäftigt sich vor allem mit institutionellen und strukturellen Mechanismen von Ungleichheiten und deren Feedbackschleifen. Lehrt an der JKU Geschlechterforschung in den Wirtschaftswissenschaften.

Messen von Gleichstellung

Andrea Leitner, Angela Wroblewski

Wieweit sind wir von einer Gleichstellung von Frauen und Männern entfernt? Wieweit hat sich die Situation von Frauen in Österreich im Vergleich zu anderen Regionen entwickelt? In welchen Bereichen gibt es Fortschritte der Gleichstellung, wo besteht ein Nachholbedarf. Diese Fragen interessieren nicht nur, um den Status Quo von Gleichstellung fassbar zu machen und damit für den Bedarf an Maßnahmen zu sensibilisieren, sondern auch, um gezielt Maßnahmen zur Verbesserung der Gleichstellung umsetzen zu können. Tatsächlich ist die Differenzierung nach Männern und Frauen mittlerweile in vielen empirischen Analysen Standard. Dieses Sex Counting ersetzt aber keineswegs eine Genderanalyse. Eine Genderanalyse soll Gleichstellung in unterschiedlichen Facetten messen und damit die Lebensumstände von Frauen und Männern umfassend abbilden. In der Präsentation werden Voraussetzungen für die Entwicklung aussagekräftiger Gleichstellungsindikatoren für die Messung des Status Quo von Gleichstellung anhand ausgewählter nationaler und internationaler Beispiele dargestellt. Dabei werden insbesondere die dahinterliegenden Geschlechterkonzepte reflektiert. Um den in empirischen Analysen häufig verfolgten Gleichheitsansatz zu überwinden oder Doing-Gender-Prozesse durch die Orientierung am Differenzprinzip zu vermeiden, braucht es ein Nachdenken über innovative Gleichstellungsbereiche, die in die Analyse einbezogen werden sollen, wie auch eine Reflexion der üblicherweise verwendeten Gleichstellungsindikatoren. Um trotz des Anspruchs einer umfassenden Darstellung der Lebensumstände „Datenfriedhöfe" zu vermeiden, ist die Formulierung von Gleichstellungszielen wichtig, die dabei aber unterschiedlichen Geschlechterkonzepten folgen können.

Andrea Leitner, Dr.in, und Angela Wroblewski, Dr.in, sind senior researcher am Institut für Höhere Studien (IHS), Abteilung Soziologie (Arbeitsgruppe equi) und setzen sich seit vielen Jahren mit gleichstellungspolitischen Fragen und Genderforschung im Bereich Arbeitsmarkt und Bildung auseinander. Mit der Entwicklung von Gleichstellungsindikatoren beschäftigen sie sich im Zusammenhang mit der Evaluation von gleichstellungspolitischen Maßnahmen im arbeitsmarkt-, bildungs- und hochschulpolitischen Bereich.

Narrating Gender: Ein intersektionaler Ansatz

Anna Babka, Marlen Bidwell-Steiner

In unserem Beitrag verschränken wir sozialwissenschaftliche und kulturwissenschaftliche Genderforschung zu einer intersektionalen Theorie für die Kulturtechnik des Erzählens. In Zusammenschau von Ansätzen der Postcolonial Studies, der Psychoanalyse und neuerer Affekttheorien zeigen wir, wie symbolische Prozesse der Identitätskonstruktion immer schon verleiblicht sind.
Intersektionale Forschung stellt hinsichtlich der Merkmale von *Race/Ethnicity, Class, Gender* bzw. ihrer Verschränkungen eine große Herausforderung dar. Wir konzentrieren uns daher vorläufig auf die Leitkategorie Geschlecht, insbesondere auf die Konstruktion von Geschlecht in/als Narration. Im Fokus unserer intersektionalen Untersuchung steht also Gender, andere Achsen der Ungleichheit kreuzen sie. Geschlecht muss im beständigen „doing gender" immer wieder hergestellt werden. Unter bestimmten kulturellen und sozialen Bedingungen kommt es aber zu einem „undoing gender", wenn etwa andere Kategorien wie *class* oder *race* ein *highlighting* erfahren und zu einer vorläufigen Neutralisierung, zum Vergessen des Geschlechts, führen. Da *doing* und *undoing gender* immer in Interaktion erfolgen, sind sie weder von der Materialität des Körpers noch von kommunikativen Kompetenzen ablösbar. Unserer Fragestellung folgend konzentrieren wir uns daher auf die Herstellung von Geschlecht in/durch Narrative, das *narrating gender*. Dabei soll *narrating gender* keineswegs bloß im engeren literarischen und literaturtheoretischen Forschungsspektrum angesiedelt bleiben, sondern in einer interdisziplinären Perspektive einen Fragehorizont den Akt des Erzählens beleuchten. Gerade an Transformationsprozessen lässt sich eine Fülle von – teilweise widersprüchlichen – kollektiven und individuellen Narrativen ausmachen. Die Einzelerzählung selbst bildet eine Schnittstelle mehrerer Achsen von Identität aus: Das Ich im Kreuzungspunkt sexueller, geschlechtlicher, ethnischer, klassenabhängiger Anrufungen und Identifikationen. Wie der Akt der Bewältigung von Transformationsprozessen Identitätsmerkmale von *race, class, and gender* zu affektiven Narrationen verdichtet, wird daher an ausgewählten Textbeispielen exemplifiziert.

Anna Babka, Dr.in, Literaturwissenschafterin; Assistenzprofessorin am Institut für Germanistik, zuvor Elise-Richter-Habilitationsstelle (FWF) am Institut für Germanistik an der Universität Wien.
Marlen Bidwell-Steiner, Dr.in, Literaturwissenschafterin; Elise-Richter-Habilitationsstelle (FWF) am Institut für Romanistik, zuvor Leiterin des Referats Genderforschung an der Universität Wien.

Achse, Bruch, Feld: Tropen der (literaturwissenschaftlichen) Geschlechterforschung

Susanne Hochreiter

Sprache ist jene Ordnung, in die Subjekte eingehen, in der sie existieren – mit allen Möglichkeiten und Beschränkungen in Hinblick darauf, was sie wahrzunehmen und zu denken imstande sind. Sprache ist in sich ein System von Zeichen, die arbiträr sind, in einer ständigen Bewegung Bedeutung behaupten und verschieben, und darin sehr wirkmächtig operieren. Zeichen spiegeln Realitäten nicht, sie generieren sie (mit). Sprache ist reich an Bildern, auch für wissenschaftliche Sprache gilt dies. Diese Bilder sind dabei nicht nur Vergleiche und Metaphern oder Metonymien im rhetorischen Sinne, sondern fungieren als symbolische Konkretisationen, die Prozesse, Abläufe, Strukturen des Denkens prägen. Worin ein Bezugs*feld* wurzelt, woraus ein *Netz* an Bezügen oder Bedeutungen gemacht ist, wie Verhandlungs*räume* aussehen und welche Funktion (Identitäts)*Achsen* haben können, wird zuweilen bloß über die Trope evoziert und nicht weiter geklärt. Das sprachliche Bild erzählt, was anders weniger anschaulich oder passend ausgedrückt werden kann. Zugleich enthält es Bedeutungen und generiert Logiken, die der Trope selbst entstammen, Prozesse und Bewegungen nahe legen, die damit, was das Bild/der Begriff im jeweiligen Kontext meint, überschreiten oder verfehlen. Dieser Vortrag schließt einerseits an jene Forschung an, die das sprachlich generierte „Denken der Differenz" westlicher Kulturen analysiert, andererseits an jene literatur- und kulturwissenschaftlichen Reflexionen über Tropen und Figurationen nach Paul de Man, Bettine Menke oder Lee Edelman, die die Bewegungen der Zeichen und Texte für „andere" Lektüren und Auffassungen von Text nutzbar machen. Es wird darin deutlich, dass Geschlechter und Genres immer schon Zitat und Schreib- oder Lektüre-Figur sind. Dies gilt auch für den wissenschaftlichen Geschlechterdiskurs, der bestrebt ist, dominanten Bildern von Geschlecht Kritik und Alternativen entgegenzusetzen und zugleich Bilder nützt und entwirft, entlang derer *es* denkt.

Susanne Hochreiter, Dr.in, ist Literaturwissenschaftlerin am Institut für Germanistik der Uni Wien und Theaterpädagogin. Ihre Interessengebiete und Arbeitsschwerpunkte sind neuere deutschsprachige Literatur, Literaturtheorie mit Fokus auf Gender Studies und Queer Theory sowie Hochschuldidaktik. Sie ist Mitherausgeberin u.a. der Sammelbände „Queer Reading in den Philologien" (2008) und „Zeitenwende. Österreichische Literatur seit dem Millennium 2000-2010" (2011).

Erzähltes Geschlecht?
Lebensgeschichtliche Erzählmuster in autobiografischen Interviews

Alexandra Kofler, Gudrun Wolfgruber

Gibt es geschlechterspezifische Erzählmuster? Lange Zeit wurde in der Biografieforschung die These vertreten, dass Männer ihre Lebensgeschichte nach dem Muster einer Erfolgsstory erzählen, während Frauen auf ein reproduktives Erzählmuster bei der Darstellung ihres Lebens zurückgreifen. Der Vortrag stellt diese These infrage. Gezeigt werden soll, dass lebensgeschichtliche Erzählungen zwar stets geschlechtsgebundene Konstruktionen darstellen, sich empirisch jedoch einer Zuordnung innerhalb einer binären Opposition der Geschlechter widersetzen.
Der Vortrag nimmt die Kategorie Geschlecht in einer narrativ-konstruktiven Perspektive in den Blick und beleuchtet diese vor dem Hintergrund der neueren Biografieforschung sowie der empirisch-historischen Sozialforschung. Anhand ausgewählter Beispiele aus aktuellen Forschungsarbeiten der Vortragenden werden einzelne Erzählmuster in autobiografischen Interviews vorgestellt und diskutiert. Der Vortrag zielt darauf ab, Geschlecht als eine prozessuale Kategorie zu denken, die im Prozess des Erzählens wandelbare Zuschreibungen erfährt.

Alexandra Kofler, Dr.in, geb. 1979 in Linz/OÖ, Studium der Philosophie und Geschichte an der Universität Wien. 2011 Promotion an der Universität Wien: „Erzählte Identität(en)? Konstruktionen narrativer Identität in Selbsterzählungen über Liebe." Arbeitsschwerpunkte: Biografieforschung und biografische Methoden, qualitativ-empirische Sozialforschung, Subjekt- und Identitätstheorien, Philosophie(n) der Narrativität. Derzeit tätig als freie Wissenschafterin, Mediengestalterin und Schreibcoach.

Gudrun Wolfgruber, Dr.in, geb. 1967. Historikerin, freiberufliche Wissenschafterin, Forschungsschwerpunkte und Publikationen zu Geschichte der Theorie und Praxis der Fürsorge und Sozialarbeit, insbesondere der Kinder- und Jugendwohlfahrt sowie zu Fragen der Gender-Studies und zur Geschichte der Psychoanalyse; externe Lektorin am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie. 2011 Dissertation: „Zwischen Auftrag und Eigensinn. Zur Gedächtnis- und Erinnerungskultur von Fürsorgerinnen und SozialarbeiterInnen in der Wiener Jugendwohlfahrt (1921-1998), aktuell wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit/FH Campus Wien.

Wissenschaft, Kunst & Gender. Ein Versuch

Doris Ingrisch, Katharina Weinhuber

Reflexionen über die Beziehung von Kunst und Wissenschaft stehen hier im Fokus – in ihrer historischen Gewordenheit wie ihren gegenwärtigen Tendenzen. Wir wollen die ihnen eingeschriebene Wissens- und Geschlechterordnung aber nicht nur inhaltlich sondern auch von der Form her herausfordern – als Wissenschafterin sowie als Performerin und Choreografin.

*Doris Ingrisch, Univ. Prof.in Dr.in, studierte Geschichte, Germanistik und Soziologie an der Universität Wien und ist Professorin für Gender Studies am Institut für Kulturmanagement und Kulturwissenschaft der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien. Ihre Forschungsprojekte und Publikationen umfassen die Bereiche Gender sowie Cultural Studies mit derzeitigem Schwerpunkt Wissenschaft, Kunst und Gender, Wissenschaftsgeschichte, Exil/Emigrationsforschung sowie Qualitative Methoden. Zu den aktuellsten Veröffentlichungen zählen: Pionierinnen und Pioniere der Spätmoderne. Künstlerische Lebens- und Arbeitsformen als Inspirationen für ein neues Denken, Bielefeld 2012, Wissenschaft, Kunst und Gender. Denkräume in Bewegung, Bielefeld 2012 sowie Intuition, Ratio & Gender? Über Bipolaritäten und andere Formen des Denkens, in: Andrea Ellmeier, Doris Ingrisch, Claudia Walkensteiner-Preschl (Hg.), Ratio und Intuition. Wissen und Geschlecht in Musik*Theater*Film" 2013.*

Katharina Weinhuber studierte Tanzpädagogik und Bühnentanz am Bruckner Konservatorium Linz. Seit 2001 ist sie als Performerin und Choreographin in Österreich, Deutschland, Rumänien, Spanien ,China und Kanada tätig. 2006-2009 war sie im Leitungsteam von Im_flieger (Freiraum und Experimentierfeld für Tanz, Performance und angrenzende Kunstformen (WUK, Wien). Ihre Unterrichtstätigkeit ist meist projektbezogen und oft interdisziplinär ausgerichtet.

Kastraten als Objekte homosexueller Begierden Dargestellt am Beispiel des barocken Sängers Pompeo Sabbatini

Marko Deisinger

Wie keine andere Gruppe in der europäischen Gesellschaft des 17. und 18. Jahrhunderts waren die in der Öffentlichkeit stehenden Gesangskastraten dazu prädestiniert, homosexuelle Fantasien zu wecken. Seit der Kindheit in ihrer Männlichkeit beschnitten, zeichneten sie sich im Alter durch weibliche Geschlechtsmerkmale wie Busen oder breite Hüften aus. Diese hormonell bedingten Verformungen des Körpers sowie ihre hohe Stimme befähigten sie dazu, Frauenrollen auf der Bühne geradezu perfekt zu verkörpern, was in den Köpfen vieler Zuschauer zum Verschwimmen der Grenzen zwischen weiblicher Kunstfigur und realer Identität führte. Im Privatleben unterhielten Kastraten oft intime Beziehungen zu Frauen. Es ist anzunehmen, dass viele dieser Frauen dabei ihre latente Homosexualität befriedigten. Kaum dokumentiert sind sexuelle Verhältnisse, die Kastraten mit Männern eingingen. Bekannt ist die offensichtlich weit über eine reine Männerfreundschaft hinausragende Beziehung Marc'Antonio Pasqualinis zu Kardinal Antonio Barberini. Letzterer hatte zudem eine Aufsehen erregende Liebschaft mit einer Sängerin. Dass Männer zu jener Zeit gelegentlich danach trachteten, ihre homosexuellen Fantasien bei Kastraten auszuleben, belegen u. a. die Memoiren Giacomo Casanovas, der mit Aussicht auf schwulen Sex einen vermeintlichen Kastraten namens Bellino verführte. In der Literatur zum Kastratenwesen unbekannt ist der Fall Pompeo Sabbatini. Der aus Rom stammende Sabbatini war ein vielumworbener Soprankastrat, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Oberitalien und an den Fürstenhöfen zu Innsbruck, Wien und Neuburg Karriere machte. Wie aus den reichlich überlieferten Quellen zu Sabbatini hervorgeht, übte der Sänger auf seine Umwelt eine enorme Anziehungskraft aus. Diese Faszination wurde ihm jedoch in einigen Fällen zum Verhängnis. Das starke Verlangen nach seiner Person verwickelte ihn in mehrere Skandale. Für großes Aufsehen sorgte insbesondere sein Verhältnis zu einem offenbar homosexuell empfindenden Mann, der letztlich dafür verantwortlich war, dass Sabbatini in eiliger Flucht Italien verließ und ins deutschsprachige Ausland ging, wo er zu einem der Lieblingssänger Kaiser Leopolds I. wurde.

Marko Deisinger, Dr.: 1991-1999 Studium der Geschichte und Medienkommunikation, Universität Klagenfurt; 1999-2001 Studium der Musikwissenschaft und Geschichte, Universität Wien, Sponsion 2001; 2001-2004 Doktoratsstudium Musikwissenschaft, Universität Wien, Promotion 2004.

Herkules: Das Geschlechterimaginäre im Absolutistischen Opernlibretto zwischen Rom und Paris

Katharina Piechocki

Dieser Vortrag ist ein Versuch, ein selten berücksichtigtes literarisches Genre, das Opernlibretto, aus der Perspektive der Geschlechterforschung zu beleuchten. Das Opernlibretto entstand zu Beginn des 17. Jahrhunderts im Kontext des höfischen Absolutismus, als das Geschlechterimaginäre im Spannungsfeld sich verändernder Epistemologien (Foucault) unterschiedliche Formen annahm. Als paradigmatisches Beispiel dieser sich abzeichnenden Transfigurationen des Geschlechterimaginären (Pechriggl) in der Oper dient die häufig rekurrierende, mythologische Figur des Herkules, der als prototypischer Zeuger einer *männlichen* Nachkommenschaft mit dem zeugungsfähigen Prinzenkörper identifiziert wurde und insbesondere im Rahmen dynastischen Anlässen gewidmeter Opern an Bedeutung gewann. Als Fallstudie dienen zwei Opernlibretti: *La Sincerità trionfante ovvero l'erculeo ardire* des Librettisten Ottaviano Castelli, das 1638 zum Anlass der Geburt des französischen Königs Ludwig XIV. in der Französischen Botschaft in Rom aufgeführt, und *Ercole amante* des Librettisten Francesco Buti, das 1660 anlässlich der Hochzeitsfeier von Ludwig XIV. und der Habsburgerin Maria-Teresa in Paris inszeniert wurde. In diesen beiden Libretti zeichnet sich eine dreifache *Genese* ab: die natürliche Geburt des Monarchen und die dynastische Prokreation sind in ein sich erst herauskristallisierendes Genre eingeschrieben, das wiederum die symbolische Geburt einer absolutistischen Herrschaftsordnung feiert. Doch ein *close reading* der Libretti zeigt, dass Herkules eine durchaus zweideutige, mitunter subversive Figur ist, die die dynastische Herrschafts- und imaginäre Geschlechterordnung zu untergraben im Stande ist.

Katharina Piechocki, Dr.in phil., PhD, ist Assistant Professor für Komparatistik an der Harvard University. Sie promovierte am Romanistik Institut in Wien (2009) und schloss ihr PhD in Komparatistik an der New York University 2013 ab. Forschungsschwerpunkte: Gender Studies, Kartographie, Theater und Oper. Derzeit arbeitet sie an zwei Buchmanuskripten: The Gendered Genre: The Opera Libretto in Early Modern Europe, 1600-1700 und Cartography and Humanism: Defining Early Modern Europe, 1400-1550.

Sowohl-als-auch: Queere Geschlechterkonzepte in der Kunst der Renaissance

Elisabeth Priedl

Die italienische Renaissance gilt nicht nur als das Zeitalter, in dem sich das „moderne" Individuum etablierte, sondern auch als jenes, in dem sich auch neue Konzepte von Androgynie entwickeln konnten. Anregungen dazu kamen von antiken Kunstwerken und Texten, die in den höfischen Gesellschaften wirksam wurden und dazu führten, dass Frauen und Männer aus ihren konventionellen Normen heraustraten und sich in *anderen* Verhaltensformen versuchen konnten. Dazu kam, dass in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch eine auf dem Sezieren von menschlichen Körpern beruhende „moderne" Anatomie entstand (Andrea Vesalius, *De humani corporis fabrica libri septem*, 1543), in der die weiblichen Geschlechtsorgane als Version der männlichen betrachtet wurden. Thomas Laqueur nannte dies das „Ein Geschlechter-Modell".
Unzählige Kunstwerke belegen diese „Annäherung der Geschlechter" durch die Überschneidungen von Körperideal und Rollenverhalten, ohne dass sich das eigene Geschlecht vollkommen aufzugeben brauchte. Dazu kommt die manieristische Freude am Ambivalenten und Zweideutigen, am ironischen Aufbrechen von etablierten Erwartungsmustern. Virile Frauen (*virago*) und effeminierte Männer (*Ganymed*) werden zu androgynen Schönheitsidealen, die in permanenter Spannung die „Vereinbarkeit des Unvereinbaren" (*concorde discordia*) ausloten. Während androgyne Wesen von Anspielung und Andeutung leben, manifestiert sich im zweigeschlechtlichen Hermaphrodit, dem „vereinenden" Zentralmythos des 16. und 17. Jahrhunderts (Gustav René Hocke), ein kosmisches Ur-Bild mit Gott ähnlichem Charakter. Die zentrale Frage lautet daher: Wie queer war die Renaissance?

Elisabeth Priedl, Dr.in, Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie an den Universitäten Wien, Graz und Roma III. Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Bibliotheca Hertziana, Max-Planck Institut für Kunstgeschichte in Rom (1996-2000). Leitung der Galerie KlausEngelhorn für zeitgenössische Kunst (2001-2004). 2004 Promotion am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien mit der Arbeit ‚Die beiden Susannen des Kardinals Girolamo Rusticucci. Zum didaktischen Bildprogramm von Santa Susanna in Rom'. Ab Oktober 2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin, seit Oktober 2010 Senior Scientist an der Akademie der bildenden Künste Wien. Forschungsschwerpunkte: Italienische Kunst und Kunsttheorie der Frühen Neuzeit, nachtridentinische Kunst, Gender in der Frühen Neuzeit.

Biographien in Film und Diskurs. Spuren aktueller Filmemacher_innen in transkulturellen Räumen

Ela Posch

Zentral stellt sich in meiner Forschung die Frage nach subtilen Machtverhältnissen zwischen einzelnen Biographien und wirkmächtigen strukturellen Gegebenheiten. Im Fokus stehen Biographien einzelner Frauen und Transgender Personen, die sich dem Filmemachen widmen und deren Lebensgeschichten Grenzüberschreitungen hinsichtlich theoretischer, emotionaler, künstlerischer, sozialer und/oder territorialer Räume inhärieren. Theoretisch bettet sich die Arbeit *zwischen* Gender Theorien, Postcolonial Theory, Queer Theory und intersektionalen Theorieansätzen ein und beabsichtigt, ein *Dazwischen* und Überlappen der interdisziplinär ausgerichteten Forschungsdisziplinen und mehrschichtiger Erklärungsansätze sichtbar zu machen. Exemplarisch werde ich anhand Nash Noe´s Biographie spezifische Fragen diskutieren und auf zentrale Problematiken hinweisen, die sich nach eingehender Analyse und Reflexion heraus kristallisiert haben. Der ersten Herausforderung stelle ich mich sogleich zu Beginn des Forschungsprozesses: Es stellt sich die Frage, *warum* ich *jene* Person für meine Forschung aus*wähle* und welche Kategorien, Vorannahmen und Termini ich dabei bediene bzw. welche Ein- und Ausschlüsse dabei entstehen. Beispielhaft möchte ich zwei Kategorien diskutieren: (1) *Geschlecht*: jene zentrale Analysekategorie, die in den Gender, Queer und Postcolonial Studies bereits eine breite Fläche der wissenschaftlichen Auseinandersetzung und institutionalisierten Reflexion gefunden hat. (2) Dem Terminus *Transkulturalität* wird mit dem Anspruch begegnet, eine Verknüpfung zwischen Dynamiken internationaler *Bewegungs*ströme und tatsächlichen biographisch- subjektiven *Beweg*gründen herzustellen. Eine Dekonstruktion *von* und eine Verknüpfung *mit* unterschiedlichen subjektiven, theoretischen und geographischen Räumen wird veranlasst, wodurch im gemeinsamen Gewebe auch Undefinierbares, Nicht-Kategorisierbares, Widersprüchliches entstehen kann. Der von Homi K. Babha entworfene Begriff einer *postkolonialen Hybridität* erlaubt es, Differenz ohne Hierarchie zu erfassen und gleichzeitig eine Reflexion von und Kontrastierung mit genderrelevanten, sozialen oder nationalen und historisch-kulturellen Kategorien vorzunehmen.

Ela Posch, M.A., is a PhD candidate in Gender Studies at the Department of Cultural Management and Cultural Studies, University of Music and Performing Arts Vienna. Main research foci: Biographical Research, Discourse Analysis, Gender & Transgender Studies, Transculturalism and filmmaking.

Nach Bologna. Gender Studies in der unternehmerischen Hochschule

Gerlinde Malli, Susanne Sackl

Das Forschungsprojekt „Nach Bologna. Gender Studies in der unternehmerischen Hochschule" ist Teil des transnationalen D-A-CH-Verbundes „Entrepreneurial University und GenderChange" und wird in einer Kooperation des Lehrstuhls für Soziologie der Geschlechterverhältnisse der Universität Graz und des Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der TU Berlin durchgeführt. Das Forschungsprojekt konzentriert sich exemplarisch auf die neuen Gender Studies-Studiengänge, die in Deutschland, Österreich und der Schweiz im Wesentlichen zeitgleich mit der Bologna-Reform eingerichtet wurden. Es fragt auf der intellektuellen Ebene (1) danach, welche Themen, Fragestellungen, Theorien, Methoden und Anwendungsbereiche der Geschlechterforschung Eingang in die neuen Studiengänge finden, auf der institutionellen Ebene (2) rücken die Aushandlungsprozesse der Implementierung, die beteiligten Akteur_innen sowie die materiellen Rahmenbedingungen in den Fokus der Aufmerksamkeit. Wir gehen davon aus, dass die Gender Studies als noch vergleichsweise junges Fach der Bologna-Reform einerseits offen gegenüber stehen und die Reform-Impulse als Gelegenheitsstrukturen aufgegriffen haben, um ihre Position an der Universität zu festigen, andererseits könnten sie den Reformimpulsen auch kritisch gegenüber stehen, da sie wissenschafts- und gesellschaftskritischen Erkenntniszielen verpflichtet sind. Eine der zentralen Fragestellungen orientiert sich am theoretischen Konzept der Vorder-, Hinter- und Unterbühne (vgl. Goffman (1969) und Bailey (1977)): Wie präsentieren sich die Gender Studies auf der Vorderbühne? Wie sind ihre Ziele und Aufgaben in offiziellen und öffentlichen Dokumenten bestimmt? Wie werden die formalen Regeln im informellen Umgang miteinander passend gemacht? Und: Wie gestaltet sich die *Psychodynamik der Wissensordnung*? Diese Fragen werden mittels unterschiedlicher methodischer Schritte (Dokumentenanalyse, Expert_innen-Interviews, Gruppendiskussionen und Wissenslabors) beantwortet. Ziel des Vortages ist es, einen Überblick über das Forschungsprojekt zu bieten und erste Ergebnisse zu präsentieren.

Gerlinde Malli, Mag.a Dr.in, Soziologin und empirische Kulturwissenschaftlerin, lehrt und forscht am Institut für Soziologie der Universität Graz. | Susanne Sackl, Mag., Bakk. MA, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie und Dissertantin am Institut für Musikwissenschaft der Universität Graz.

Die Vielfalt macht es aus? Über den Umgang mit Intersektionalität und Komplexität

Elisabeth Anna Günther

Intersektionalität kann als aktuelles Forschungsparadigma in der Geschlechterforschung gesehen werden. So einleuchtend und weit verbreitet die Idee der Gleichzeitigkeit und Verwobenheit mehrerer sozialer Identitätskategorien ist, so uneinheitlich und vielschichtig ist die methodische Implementierung dieses Paradigmas. Ein großer Vorteil von intersektionaler Forschung ist, dass mit der intersektionellen Perspektive gleichzeitig eine Mehrdimensionalität einhergeht. Es wird nicht mehr von „den" Frauen oder Männern gesprochen, sondern die Vielfalt innerhalb der Gruppen wahrgenommen. Das heißt, die Komplexität der Realität findet sich auch im Forschungsprozess wieder. Die Frage ist jedoch, wie diese Komplexität im Forschungsprozess fruchtbar gemacht werden kann. Aufbauend auf den konzeptionellen Überlegungen zur Erforschung von Intersektionalität innerhalb der Universität – am Beispiel Studienabbruch – wird ein Mehrebenen-Ansatz vorgeschlagen, der sich jedoch von jenem den Winker/Degele (2009) entwickelten, methodisch unterscheidet. Einerseits werden auf der strukturellen Ebene mit logistischen Regressionsanalysen der Inskriptionsdaten (Interaktions-)Effekte sozialer Kategorien geschätzt, andererseits werden mit qualitativen Methoden Erklärungen für die Entstehung dieser Effekte erhoben. Mit Hilfe von Gruppendiskussionen von Lehrenden, sowie mit narrativen Interviews mit Lehrenden, Studierenden und Studienabbrecher_innen wird aufgezeigt, inwiefern der *habitus* von Lehrenden zum z.T. unbeabsichtigten, jedenfalls vorreflexiven Ausschluss von Minderheiten bzw. Frauen führt. Entlang dieses Beispiels sollen Vorteile und potentielle blinde Flecken des Zuganges diskutiert und der Frage nachgegangen werden, inwiefern dieser Triangulations-Zugang für intersektionelle Forschung allgemein praktikabel ist. Zusätzlich werden Vor- und Nachteile von innerorganisationaler Forschung und mögliche Auswirkungen zur Diskussion gestellt.

Elisabeth Anna Günther, Mag.a, ist Soziologin und arbeitet aktuell als Univ.Assistentin am Institut für Managementwissenschaften, im Bereich Arbeitswissenschaft und Organisation, an der TU Wien.

Vergleich der Ansichten weiblicher und männlicher Studierender zu Gendermedizin im Jahr 2009 und 2012 an der Medizinischen Universität Wien

Jürgen Harreiter, Miriam Leitner, Rajashri Yarragudi, Karoline Leitner, Lana Kosi, Anita Thomas, Alexandra Kautzky-Willer

Die Einführung von Gendervorlesungen in das Kerncurriculum der Medizinischen Universität Wien (MUW) und die Ernennung einer eigenen Professur veranlassten uns zur Evaluierung der Auffassungen von GM im medizinischen Curriculum bei Studierenden der MUW im Vergleich zu Daten vor diesen Ereignissen. Etwa 17000 Studierende wurden elektronisch kontaktiert und aufgefordert an einem anonymen Onlinefragebogen teilzunehmen. 2009 wurden 668 Fragebögen und 2012 705 Fragebögen beantwortet. Um eine 95% Repräsentativität zu erreichen musste in jedem Erhebungsjahr ein Minimum von 368 Fragebögen beantwortet werden. Die Umfrage wurde im Mai 2009 und Mai 2012 durchgeführt. Fragen zu GM wurden auf einer 6-stufigen Likert-Skala beantwortet (1=gar nicht zutreffend; 6=sehr zutreffend). Statistische Auswertung erfolgte mit deskriptiver Stichprobenbeschreibung und univariater ANOVA mit Bonferroni korrigierten post hoc Tests unter Angabe von 95% Konfidenzintervallen und beidseitigem Signifikanzniveau von $p<0,05$. Studentinnen (2009 n=310; 2012 n=370) betrachten die Integration von GM ins Curriculum als signifikant wichtiger (2009: ♀ 4,48; 95% KI 4,33-4,64; ♂ 3,69; 95% KI 3,51- 3,88; 2012: ♀ 4,25; 95% KI 4,10 - 4,40; ♂ 3,68; 95% KI 3,51 - 3,85; $p < 0,001$) als Studenten (2009 n=272; 2012n= 359), würden mehr Unterricht in GM bevorzugen (2009: ♀3,84; 95% KI 3,67-4,01; ♂ 3,23; 95% KI 3,05-3,41; 2012: ♀ 3,94; 95% KI 3,80- 4,09; ♂ 3,01; 95% KI 2,86-3,17; $p<0,001$) und bewerten die Relevanz als Arzt über GM Bescheid zu wissen höher (2009: ♀ 5,08; 95% KI 4,96-5,21; ♂ 4,22; 95% KI 4,05-4,40; 2012: ♀ 4,68; 95% KI 4,55-4,81; ♂ 4,43; 95% KI 4,28-4,58; $p<0,001$). Selbsteingeschätztes Wissen über GM ist bei Studentinnen geringer als bei männlichen Studierenden. Studierende betrachten die Integration von GM ins Curriculum als wichtig. In der medizinischen Ausbildung an der MUW scheint GM im Vergleich 2009 besser abgedeckt. Studentinnen zeigen im Jahr 2012 mehr Interesse an GM als zuvor, Studenten lehnen eine Zunahme von GM im Curriculum ab. Studentinnen schätzen ihr Wissen über GM geringer ein als Studenten, die eine signifikante Wissenszunahme berichteten.

Gender Medicine Unit, Universitätsklinik für Innere Medizin III, Medizinische Universität Wien, Österreich.

Inszenierungsfelder, Konstruktionsspielräume und Deutungen rund um „Geschlecht" in der alltäglichen Arbeitspraxis – ein Beispiel

Sandra Steinböck, Sonja Lydtin, Angelika Hofhansl, Ulrike Salzer-Muhar, Alexandra Kautzky-Willer

Der an der Meduni Wien verankerte Schwerpunkt Geschlechterforschung erfordert von Studierenden und Lehrenden die Auseinandersetzung mit der Kategorie „Geschlecht". Diese Auseinandersetzung erfolgt im Rahmen von Lehrveranstaltungen sowie von Personalentwicklungsseminaren und mittels Informationsmaßnahmen, die für dieses Thema sensibilisieren. Ziel ist das Sichtbarmachen der Wechselwirkungen zwischen „Geschlecht" und Medizin, wobei „Geschlecht" nicht nur als inhaltliche Kategorie innerhalb der medizinischen Arbeit bearbeitet wird, sondern auch als Identitätsmerkmal der handelnden Personen thematisiert und reflektiert wird. Die Auseinandersetzung mit „Geschlecht" erfolgt an der MedUni Wien für Lehrende als auch Studierende in einem Spannungsfeld zwischen medizinisch-naturwissenschaftlichen Konstruktionen von Geschlecht, Alltagswissen und -erfahrungen sowie der eigenen Geschlechtsidentität. Diese persönliche Ebene der Auseinandersetzung wird zudem ergänzt durch eine organisationale Ebene: Vorgaben der Universität zur Integration von „Gender" in unterschiedliche Handlungsfelder (Lehre, Forschung), die reale Umsetzung dieser Vorgaben und der Umgang mit „Geschlecht" in der Praxis erhöhen die Komplexität und können oft in Widerspruch mit den eigenen Vorstellungen stehen. Im Beitrag werden die widersprüchlichen bzw. ambivalenten Vorstellungen hinsichtlich der Kategorie Geschlecht präsentiert, die sich u.a. in den Ergebnissen einer Umfrage unter Studierenden der MedUni Wien, aber auch in den Evaluationen einer Vorlesungsreihe zum Thema „Gender Medizin" manifestieren.

Angelika Hofhansl, Dr.in, MME: Studium der Psychologie an der Universität Wien, Doktoratsstudium der Naturwissenschaften an der Universität Wien mit Schwerpunkt Evolutionäre Psychologie. „Master of Medical Education" an der Universität Bern, Schweiz. Seit 2002 an der Medizinischen Fakultät bzw. MedUni Wien am Department für Medizinische Aus- und Weiterbildung. Ulrike Salzer-Muhar, Univ. Prof.in, Dr.in: Medizinstudium in Wien, Fachärztin für Kinder- und Jugendheilkunde, Spezialisierung in Pädiatrischer Kardiologie. Seit 2009 Blockkoordinatorin im Medizinischen Curriculum für Block 16–Säugling, Kindheit und Jugend an der MedUni Wien. Seit 2011 Leiterin der Core Unit Lehre in der Pädiatrie. *(restliche Biografien siehe S. 21)*

Deconstructive Design als Methode zur reflexiven Technologieentwicklung

Doris Allhutter, Roswitha Hofmann

In der feministischen Wissenschafts- und Technikforschung wird vermehrt der Anspruch formuliert, tatsächlich in Praktiken der Technologieentwicklung zu intervenieren. Wir beschäftigen uns in diesem Zusammenhang daher seit längerem mit der Performativität gesellschaftlicher Diskurse in Prozessen der Technikentwicklung und -nutzung. Ein Fokus unserer Zusammenarbeit liegt im Experimentieren und Weiterentwickeln von Methoden, die es erlauben, Entwicklungs-/Nutzungspraktiken auf die Rekonfiguration von Geschlechterdifferenz und ihre intersektionellen Bezüge zu untersuchen, sie reflexiv zu begleiten sowie praxis-basiertes Lernen in dieser Hinsicht anzustoßen.
Dabei spielen insbesondere Praktiken der De-/Konstruktion von Geschlechterbinarität, Prozesse der De-/Stereotyping und der Be-/Entgrenzung von vergeschlechtlichten Denk- und Arbeits-Räumen eine Rolle. Anhand unserer empirischen Forschung zu Motorsägen und Computing möchten wir zeigen, dass theoretische Zugänge wie ‚new feminist materialisms' und Ansätze zu Affekt eine neugewendete methodische und analytische Auseinandersetzung mit materiell-diskursiven Praxen und den damit verbundenen Herstellungsweisen von Geschlecht und Technologien ermöglichen.

Doris Allhutter, Dr.in, ITA/ÖAW Wissenschafts- und Technikforscherin. Elise-Richter-Stelle am Institut für Technikfolgenabschätzung der ÖAW, Forschungsfelder: Software-Entwicklung als soziotechnischer Prozess, gesellschaftliche Hegemonien in Arbeitsprozessen, materiell-diskursive Theorieansätze, kollektive Erinnerungen in Alltags- und Arbeitspraktiken, qualitative Software Engineering Forschung, digitale Pornografie.

Roswitha Hofmann, Dr.in, WU-Wien/uebergrenzendenken/ Sozial- und Wirtschaftswissenschafterin. Forschungsfelder: Organisationsbezogene Diversitäts- und Intersektionalitätsforschung insbesondere im Bereich Geschlecht und Sexualitäten, queer-feministische Wissenschafts- und Technikforschung, sozial- ökologische Forschung unter queerer Perspektive.

Körper sprechen lassen: Methodologische Überlegungen zur Erforschung vergeschlechtlichter Körpererfahrungen

Anna Petran, Grit Höppner

Als Austragungsort gesellschaftlicher und theoretischer Kämpfe nimmt „der Körper" einen zentralen Stellenwert im Feminismus ein. Haben feministische Körpertheorien gegen biologistische Zuschreibungen von Geschlecht die gesellschaftliche Verfasstheit und vielfältige Herstellungsprozesse von Körpern aufgezeigt, wird im Kontext eines derzeitigen material turns der Vorwurf erneuert, sozial-konstruktivistische Analysen seien begrenzt auf die Erforschung kultureller Repräsentationen von Körpern. Im Rahmen der gegenwärtigen Debatte gehen wir der Frage nach, wie körperliche Erfahrungen von Geschlecht als Forschungsgegenstand der Geschlechtersoziologie erfasst und untersucht werden können. Theoretischer Ausgangspunkt ist die Annahme, dass Erfahrungen zugleich Produkte wie Produzenten sozialer Wirklichkeit sind und sich in einem Geflecht von gesellschaftlichen Strukturen, Diskursen, Praktiken und Materialitäten beständig konstituieren. Im ersten Teil des Vortrags verhandeln wir die Erforschung von Erfahrung über verschiedene Ebenen der Versprachlichung, die wir in Fortführung von Villa als Mimesis dritter Ordnung konzeptualisieren. Auf der Grundlage unseres epistemologischen Ansatzes diskutieren wir anschließend an empirischen Beispielen aus den Feldern des Schön-Seins, Springreitens und jugendlichen Rauschtrinkens die Kombination methodischer Tools in qualitativen Interviews. Den Mehrwert unserer Methode sehen wir darin, die Komplexität als auch die Spezifität vergeschlechtlichter Körpererfahrungen hervorzuheben. Abschließend schlagen wir den Bogen zurück zum feministischen Gewinn soziologischer Untersuchung von Körpererfahrungen: Sie können dabei unterstützen, im körperlichen Erleben aktualisierte Geschlechterkonstruktionen und -annahmen zu offenbaren, die strukturelle Bedingungszusammenhänge fortschreiben sowie auch destabilisieren können.

Anna Petran, Dipl. Sozialwissenschaften, war von 2010 bis 2013 Kollegassistentin am Gender Initiativkolleg (GIK) der Universität Wien. In ihrer Dissertation beschäftigt sie sich mit jugendlichem Rauschtrinken aus körper- und geschlechtersoziologischer Perspektive | Grit Höppner, Dipl. Soziale Arbeit (FH), MA Gender Studies, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Professur Gender Studies, Universität Wien. Sie promoviert zum Phänomen „schön sein" im Alter in der österreichischen Gegenwartsgesellschaft und ist Verfasserin des Buches Alt und schön. Geschlecht und Körperbilder im Kontext neoliberaler Gesellschaften (2011, Wiesbaden: VS Verlag).

Familienforschung mit feministischen Theorien

Cornelia Schadler

Gegenwärtige Theorieströmungen des Feminist Materialism in der Geschlechterforschung und der Soziologie bieten neue Möglichkeiten, alltägliches menschliches Leben, und somit auch Familienleben, zu beschreiben. Ziel meiner Arbeit ist es, diese feministischen Theorien für die Familienforschung fruchtbar zu machen, insbesondere für die theoretische Definition und die ethnographische Beschreibung von Familie.
Familienbegriffe, die gegenwärtig innerhalb der Familienforschung in Verwendung sind, basieren hinsichtlich ihrer Ontologie/Epistemologie auf dualistischen Konzepten, die einheitliche Subjekte voraussetzen. Sie ermöglichen Definitionen von Familie in denen Menschen ihrem Handeln vorgängig sind und Beziehungen auf Grund von angeborenen Fähigkeiten (Gene, Bedeutungen zuschreiben, rationales Denken) eingehen können. Die Theoriekonzepte des Feminist Materialism definieren den Menschen als mit seinen Beziehungen gemeinsam geschaffenen Partizipierenden von Praktiken. Dieser ist diesen Praktiken und auch seinen Beziehungen theoretisch nicht vorgängig. Folglich sind aus dieser Sicht auch Familienmitglieder nicht solche, weil sie auf Grund von Genen, ihrer Fähigkeit zu Lieben oder Bedeutungen zuzuordnen Beziehungen eingehen können, sondern weil sie Teil von Praktiken sind, in denen sie gemeinsam geschaffen werden.
Aus dieser Perspektive kommen auch jene Mitglieder der Praktiken in den Blick, die sonst außen vor bleiben: die physische Umgebung, in der das Familienleben statt findet, Menschen, Tiere und wichtige Objekte, mit denen dieser Raum geteilt wird. Auch können Beziehungen beschrieben werden, die in ihrer Ausführung und Qualität Familienbeziehungen gleichen, aber keine biologischen und rechtlich zugeordneten 'Familienmitglieder' einschließen.

Cornelia Schadler, Dr.in, ist Post-Doc am Institut für Soziologie der Universität Wien. Sie war DOC-Stipendiatin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Visiting Researcher an der Temple University in Philadelphia, am Centre for the Humanities in Utrecht und an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Ab 2014 ist sie Erwin-Schrödinger-Stipendiatin an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Befindlichkeit von Männern – eine regionale Querschnittstudie

Sylvia C. Eder

Zahlreiche Forschungsansätze (u. a. Butler, 1991; Connell, 2006) beleuchten Männlichkeit in unterschiedlichen sozialen Kontexten. Die Gestaltung des individuellen Lebensentwurfs (Keupp, 1999) erfordert Entscheidungen und führt mitunter zu Krisen und in Folge u. a. zu Depression.
Grundlage der Studie bildet die Frage nach latent-lavierender Depression bei Männern und inwieweit Faktoren wie z. B. Hoffnungslosigkeit, Lebenszufriedenheit und Leistungsmotivation damit in Zusammenhang stehen. Weiters wird der Frage nachgegangen, ob u. a. Variablen wie Alter, Familienstand, Bildungsstand, Kindstatus und Einkommen einen Einfluss auf Depression haben. Die Datenerhebung erfolgte auf quantitativer und qualitativer Ebene. Es wurden 133 Männer zwischen 17 und 69 Jahre untersucht. Die Datenanalyse wurde anhand von SPSS 16 und der Inhaltsanalyse nach Mayring (2008) durchgeführt. Als theoretische Erklärungsansätze finden u.a. Depressionskonzepte, erlernte Hilflosigkeit, motivations- und systemtheoretische Konzepte, Erlebnisorientierung und Individualisierungstheorien ihre Anwendung. Insgesamt konnten 41 Männer dem tendenziellen Depressions-Typ und 92 Männer dem tendenziellen Okay-Typ zugeordnet werden. Im Gegensatz zum nicht signifikanten Einfluss der sozialen Merkmale und des Männertyps zeigt der Stimmungstyp einen bedeutenden Einfluss auf die abhängigen Variablen. Der Tendenz: Depressions-Typ ist im Vergleich zum Tendenz: Okay-Typ ein intensiverer Angst-Grübler, trauriger und hoffnungsloser. Der traditionelle Mann unterliegt im Vergleich zum modernen Mann und Mischtyp größeren Schwankungen bei der Hoffnungslosigkeit. Weiters hat sich gezeigt, dass das männliche Selbstbewusstsein durch die Biographie, Sozialisation, Beziehung und Gesellschaft gefördert bzw. beeinträchtigt wird. Die größte Bedeutung kommt hier dem beruflichen Erfolg und den Erfahrungen mit Frauen zu. 39 % der Probanden wollen ihr Leben gerne verändern und träumen unter anderem von Freiheit und Unabhängigkeit. Die geschlechterspezifische wissenschaftliche Arbeit umfasst sowohl pädagogische, psychologische, soziologische als auch gesundheitliche Aspekte.

Sylvia C. Eder, Mag.a Dr.in, Universität Salzburg, Fachbereich Erziehungswissenschaft. Arbeitsschwerpunkte. Gender Studies, interdisziplinäre Geschlechterforschung, Gesellschaft und Kultur.

Väterkarenz – ein politisches Instrument zur Veränderung bestehender Geschlechter-Rollen?

Florian Holzinger, Sybille Reidl, Helene Schiffbänker

Nach Jahrzehnten der Frauenbewegung rückt seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts die „Männlichkeit" zunehmend in den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Diskurses und sozialwissenschaftlicher Forschung. Die gesellschaftliche Bedeutung des Mann-Seins, die früher unhinterfragt ausgeblendet wurde steht heute vermehrt unter Legitimationsdruck, geschlechtliche Ordnungsverhältnisse verlieren ihre Selbstverständlichkeit." (Schmidt und Tazi-Preve 2011, S. 14f.) Durch die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und die steigende Erwerbsbeteiligung der Frauen werden männliche und weibliche Rollenstereotype mehr und mehr aufgebrochen. Damit geht auch eine Neubestimmung der Vaterrolle einher. An den Vater werden neue Erwartungen gestellt, Geld verdienen allein und damit für die Existenzsicherung der Familie zu sorgen, macht keinen guten Vater mehr aus, erwartet wird dass sich Väter aktiv und emotional in die Kinderbetreuung involvieren (vgl. O´Brien et al. 2007). Es reicht nicht mehr, Familieneinkommen bereitzustellen, vielmehr ist die Bereitstellung von Zeit für diese unbezahlte Arbeit gefordert. Väterkarenz bildet vor diesem Hintergrund einen Kristallisationspunkt des Wandels der Geschlechterverhältnisse. Als Policy intendiert sie den Abbau geschlechtsspezifischer Ungleichheit und ungleicher Verteilung unbezahlter Arbeit (care). Betreuende Väter werden bereits als ein Modell hegemonialer Männlichkeits-Konstruktionen gesehen (Bekkengen 2002). Die Re-Definition von Geschlecht findet in neu entstehenden Rollenbilder der „neuen Väter" oder der „caring masculinity" (vgl. Elli Scambor, Katarzyna Wojnicka & Nadja Bergmann 2012) ihren Niederschlag. Wir untersuchen daher im Rahmen eines von Sparkling Science geförderten Forschungsprojekts, wie weit Väterkarenz dazu beiträgt, die geschlechtsspezifische Zuschreibung von Kinderbetreuung als traditionell weibliche Tätigkeit und konstituierendem Merkmal weiblicher Identität zu relativieren, indem Vorstellungen und Praktiken männlicher Betreuungsarbeit betrachtet werden. Gefragt wird, welche Formen empirisch identifiziert werden können und welche Praktiken im privaten wie beruflichen Lebenskontext daraus abgeleitet werden. Von Interesse ist vor allem das Wechselspiel zwischen individuellen Präferenzen und den Möglichkeiten der umgebenden sozialen Systeme, vor allem der Arbeitsumgebung. Die Analyse in Form von qualitativen Interviews und von Fokusgruppen umfasst Karenzväter, deren Vorgesetzte und deren KollegInnen.

Feministische Philosophie und Masculinity Studies Warum eine philosophische Maskulinitätsforschung dringlicher denn je ist

Silvia Stoller

Die deutschsprachige Feministische Philosophie hat sich bislang nur zögerlich, wenn überhaupt mit den derzeit florierenden Masculinity Studies auseinandergesetzt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, kann man von einem weitgehenden Fehlen einer solchen Auseinandersetzung in Forschung und Lehre sprechen. Das zeigt ein Blick auf das Lehrangebot an philosophischen Instituten ebenso wie auf die Publikationslage in diesem Forschungsbereich. Als philosophische Disziplin hinkt sie daher anderen Disziplinen wie der Soziologie, der Ethnologie, der Literaturwissenschaft, der Geschichtswissenschaft, der Politikwissenschaft oder auch der Theologie hinterher, die auf dem Gebiet der Masculinity Studies stark vertreten sind. Dennoch scheint gegenwärtig die Notwendigkeit zu bestehen, sich ausgehend von der Feministischen Philosophie explizit mit der Männlichkeitsforschung zu beschäftigen und damit auch in einen interdisziplinären Diskurs einzutreten. Einerseits ist zu fragen, wie sich die Feministische Philosophie oder die philosophische Männlichkeitsforschung zu den interdisziplinären Masculinity Studies als einer aufstrebenden Forschungsdisziplin positionieren soll. Zweitens stellt sich die Frage, welchen Beitrag die philosophische Männlichkeitsforschung angesichts diverser rechtskonservativer Männerbewegungen und antifeministischer Tendenzen leisten kann. Der Vortrag wird daher der Frage nachgehen, warum eine philosophische Männlichkeitsforschung vor dem Hintergrund einer Feministischen Philosophie heute dringlicher denn je ist. Dabei werden sowohl innerakademische als auch gesellschaftspolitische Gründe berücksichtigt werden. Ich werde erstens davon ausgehen, dass eine Beschäftigung mit den Masculinity Studies aus der Perspektive der Feministischen Philosophie die Männlichkeitsforschung insgesamt bereichern, zweitens die Feministische Philosophie selbst auf neue Beine stellen kann. Letztlich aber stärkt eine philosophische Männlichkeitsforschung aus feministischer Perspektive die Geschlechterforschung insgesamt.

Silvia Stoller, DDr.in, ist Universitätsdozentin am Institut für Philosophie der Universität Wien und lehrt derzeit an den Universitäten Wien und Graz. Sie hat sich 2009 an der Universität Wien mit einem Thema zur Philosophischen Geschlechterforschung habilitiert. 2009/10 lehrte sie als Gastprofessorin an der University of Oregon (USA). 2011 erhielt sie die Aigner-Rollett-Gastprofessur für Frauen- und Geschlechterforschung an der Karl-Franzens-Universität in Graz.

„Gendern" – Gender als soziale Kategorie bei PERIPHERIE – Institut für praxisorientierte Genderforschung

Doris Kapeller, Alexandra Hofer

PERIPHERIE – Institut für praxisorientierte Genderforschung – sieht das Geschlecht im Sinne von Gender als ein soziales Konstrukt. In unserer Forschungsarbeit ist es demnach zentral nach der Bedeutung des Geschlechts in Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft zu fragen. Dabei vertritt PERIPHERIE insbesondere den Analyseansatz des „Doing Gender". Dieser Forschungsansatz der Gender Studies versucht hinter die Facetten des schwarz-weißen Denkens zu sehen und das Geschlecht nicht als natürliches oder erworbenes Personenmerkmal zu betrachten. Vielmehr soll das Geschlecht als ein soziales Konstrukt gesehen werden, welches als von Personen unabhängig begriffen wird. In unseren aktuellen Projekten gelingt uns die Verschränkung von Gender mit unterschiedlichen Analysekategorien wie Migration/ Integration/ Diversität, Bildung, Arbeitsmarkt, Sozialpolitik und Gesundheit. Dabei ist uns wichtig durch Einbeziehen von Diversity-Kriterien auf die gesellschaftliche Vielfalt einzugehen, denn das Geschlecht wird oft als ein Instrument, um Macht zu erhalten angesehen. Darum sieht sich PERIPHERIE dafür verantwortlich, in allen Forschungs- und Praxisbereichen, die Gleichstellung bzw. Chancen von Frauen und Männern aktiv zu unterstützen und zu forcieren. Als Beispiele für die konstruktiv eingesetzten Verschränkungen von Analysekategorien können insbesondere die Projekte „Standpunkt.Bildung" und„MIQUAM" erwähnt werden: Mit der Studie Standpunkt.Bildung wird Grundlagenwissen über bildungsbenachteiligte Migrantinnen der Zweiten Generation (ehemaliges Jugoslawien und Türkei) erzeugt, damit Erwachsenenbildungseinrichtungen für diese Gruppe zugänglicher werden und ihre Bildungsangebote und ihre Zielgruppenerreichung für diese Gruppe erweitern können. Im Projekt MIQUAM wurde der Frage nachgegangen, welche Mechanismen der (Nicht-)Verwertung von importierten Qualifikationen bei weiblichen Migrantinnen zu Grunde liegen. Ziel war die Verbesserung des Wissens über arbeitsmarktrelevante (formelle und informelle) Qualifikationen von höher qualifizierten Migrantinnen in der Steiermark.

Bildung – Geschlecht – Generation

Gabriele Hörl

Entlang der im Call gestellten Leitfragen möchte ich das Konzept eines Forschungsprojektes zur Diskussion stellen, in dem es um das Ergründen von *Prozessen* geht, die auf der Ebene des Subjekts vor dem Hintergrund seiner Einbettung in einen konkreten familiären und gesellschaftlichen (Beziehungs-)Raum zu biographieprägenden Entscheidungen führen. Ein spezielles *Sample* soll zu „Untersuchungsgruppen" führen, in denen die befragten Personen durch eine gemeinsame familiale Herkunft aufeinander bezogen sind. Insbesondere „ungewöhnliche Karrieren" sollten Aufschluss über Prozesse gesellschaftlicher Transformationen auf der konkreten Handlungs- und Deutungsebene von Individuen geben. Das Projekt verortet sich epistemologisch in der Tradition der Geschlechterforschung und der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung, die sich als qualitative Bildungsforschung versteht. Diese folgt den Grundannahmen des interpretativen Paradigmas und bezieht sich auf individuelle Lebens-, Bildungs- und Lernprozesse, die kulturell strukturiert sind und einer Regelhaftigkeit folgen bzw. eine solche produzieren.
Komparative Analysen biografischen Datenmaterials sollen Zusammenhänge zwischen Bildung, Geschlecht und Generation sichtbar machen, wobei ich versuchen möchte, das ethnomethodologische Konzept des Doing Gender, das dem Individuum Handlungsmöglichkeiten einräumt, mit der diskursanalytischen Position zusammen zu denken, die strukturelle Zwänge und Mechanismen betont. Mein Vorschlag ist, tradierte familiale Geschlechterrollenbilder, ihre Transformationen und ihre Wirkung auf der Ebene individueller Bildungswege über mehrere Generationen hinweg zu untersuchen. Eine solche Untersuchung subjektiver Wirklichkeitskonstruktionen sollte geeignet sein, Zusammenhänge festzumachen, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern weder als ontologische Unterschiede darbietet noch historisch generierte Unterschiede leugnen.

Gabriele Hörl, MMag.a, Dr.in, Assistenzprof. (ab 1. Okt. 2013; bis Ende Sept. Univ.-Ass.) am Fachbereich Erziehungswissenschaft, Universität Salzburg. Arbeitsschwerpunkte: Bildungsforschung, Schul- und LehrerInnenforschung, Laufbahnentwicklung, erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung/Gender Studies. Mitglied im Interdisziplinären ExpertInnenrat für Gender Studies an der Universität Salzburg.

Spielarten der (De-)Thematisierung von Geschlecht

Sabine Klinger

In der Dissertation ,,Spielarten der (De-)Thematisierung von Geschlecht. Habituelle Rekonstruktionen bei Studierenden der Erziehungs- und Bildungswissenschaften'' habe danach gefragt, wie die wissenschaftliche (und gesellschaftspolitische) Auseinandersetzung mit ‚Geschlecht' und Geschlechterfragen bei den Studierenden rezipiert wird. Ausgehend von der Beobachtung, dass das Interesse an Geschlechter-Fragen manchen lediglich als individuelle, zudem etwas anachronistische Neigung erscheint, rekonstruierte ich mit dieser empirischen Studie u.a. welchen Einfluss die Bildungsinstitution Universität sowie das Studium des spezifischen Fachgebietes auf die Studierenden in diesem Zusammenhang haben. Dabei wird zum einen deutlich, dass bei der Thematisierung von Geschlecht meist ein heteronormatives und rhetorisch modernisiertes Geschlechterverhältnisse rekonstruiert wird. Zum anderen kristallisieren sich unterschiedliche Spielarten der Thematisierung von Geschlecht heraus. Ein weiteres wesentliches Ergebnis ist, dass bei einer Thematisierung von ‚Geschlecht' und Geschlechterfragen Dynamiken wirken, die zu einer De-Thematisierung führen. Aufgrund des Datenmaterials ließen sich Wirkmechanismen rekonstruieren, die eine Thematisierung erschweren und/oder zu einer Dethematisierung führen. Aufgrund meiner Arbeit komme ich zu dem Ergebnis, dass die Studierenden der Erziehungs- und Bildungswissenschaften bei der (De-)Thematisierung von ‚Geschlecht' nicht nur vom studiums- und universitätsbezogenen konjunktiven Erfahrungsraum geprägt sind, sondern auch von Diskursräumen die maßgeblich von gesellschaftlichen rhetorischen Modernisierungsprozessen im Sinne Angelika Wetterers und von einem von Angela McRobbie so bezeichnete ,,neuen Geschlechtervertrag''. Die Ergebnisse dieser Arbeit basieren auf vier Gruppendiskussionen mit 14 Studierenden, die mittels der dokumentarischen Methode ausgewertet wurden. Um dem Problem der Reifizierung der Kategorie ‚Geschlecht' in der empirischen Forschung zu begegnen, wurde im Prozess der Auswertung Unisex-Namen für die Befragten Personen verwendet, um Geschlecht nicht zur (unbewussten) Leitkategorie zu erheben.

Sabine Klinger, Mag.a Dr.in (des), M.A. Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft/ Abteilung Sozialpädagogik Karl-Franzens-Universität Graz. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: qualitative Sozialforschung, Hochschulforschung, Sozialisations- und Bildungsforschung, Geschlechterforschung und Gendertheorien, feministische Mädchenarbeit.

Das Paradox der Ursache: Auf welcher Basis muss Konstruktion angesetzt werden?

Lisa Appiano

Auf welcher Basis muss Konstruktion angesiedelt werden, um „Geschlecht" (*sex*) weder als substantiellen Träger historisch-kontingenter Veränderungen zu denken, noch auf die Heterogenität von Sprache und Materialität verzichten zu müssen? Liegt mit der poststrukturalistischen Theorie der Performativität bereits ein Ansatz vor, der die essentialistische Verabsolutierung von Geschlecht nicht nur argumentativ zu entkräften vermag, sondern zudem ein Denken von Veränderung eigenständig etablieren kann? Meine Dissertation geht diesen Fragen entlang der Kategorie der Ursache nach. Während David Hume die Ursache als *Kitt der Welt* bezeichnete, stellt sie für die Lacansche Psychoanalyse den *blinden Fleck jeder Erkenntnis* dar (J. Lacan 1963/J. Copjec 2004). Mein Forschungsinteresse gilt dieser paradoxen Stellung der Ursache. Als das Fragen nach *Grund* und *Begründung* ist sie sowohl treibendes Movens epistemischer Forschungsdynamik als auch konstitutive Grenze wissenschaftlicher Erkenntnisproduktionen. Während es den modernen-neuzeitlichen Philosophien bei der Frage nach den Ursachen um eine Vermehrung von Wissen geht, markiert die Ursache für die Psychoanalyse eine erkenntnistheoretische Grenze. Auf der Seite der Philosophie/n des wissenschaftlichen Fortschritts ist jedes Nicht-Wissen sodann immer nur vorläufig; ein Noch-Nicht-Wissen, dessen Aufhebung sich durch analytische Begriffsbildung fortwährend ankündigt. Aus psychoanalytischer Perspektive verzeichnet sich dieses Nicht-Wissen als *Konstitutiv*. Ursache, Grund und Begründung, die, sofern man dem Paradigma der Wissenschaften folgt, notwendig vorausgesetzt werden müssen, sind aus psychoanalytischer Hinsicht jedoch niemals in dem Bewusstsein aufzufinden, das sie bewirkt. (Copjec 2004) Mich interessiert diese paradoxe Stellung der Ursache. Sie bildet in meiner Dissertation den Dreh- und Angelpunkt, an dem sowohl die *aporetische Einheit von Psyche und Soma* (Pechriggl 1999/2006) als auch das *Begehren* der Frage nach sprachexterner Referenz und letztgültiger Sicherheit begrifflich ausdifferenziert wird. In meinem Vortrag werde ich die platonisch-aristotelische Begriffsbildung um die Ursache/n an die Theorie der Performativität herantragen.

Lisa Appiano, Mag.a, Studium der Philosophie und Gender Studies an der Uni Wien. 2011 Guest Researcher an der University of Amsterdam, Institute for Cultural Analysis (ASCA). Seit Oktober 2012 Universitätsassistentin am Institut für Philosophie der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Begriffsgeschichtliche Forschung zu den Schwerpunkten antike Philosophie und frühe Neuzeit.

Geschlecht und Sexualität: Homophobie zwischen Philosophie und Psychoanalyse

Alice Pechriggl

Wie wirkt sich gesellschaftlich instituierte, aber auch verinnerlichte Homophobie auf die Reflexionsarbeit in der De/Konstruktion des Verhältnisses zwischen Geschlecht und Sexualität aus? Der Vortrag geht aus philosophischer und psychoanalytischer Perspektive auf die Fragen nach Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlechter- und Sexualitätsmodellen ein. Besonderes Augenmerk soll dabei auf die Frage nach dem Stellenwert der eigenen Erfahrung, Dissidenz und Identität („Dissidentität") gelegt werden. Ist Homophobie ein Konstrukt, eine verinnerlichte bzw. reflektierbare Erfahrung? Und wie verändern sich wissenschafts- bzw. erkenntnistheoretische Zugangsweisen durch die theoretischen wie auch empirischen bzw. klinischen Auseinandersetzungen mit diesem „Phänomen"? Kann, ja soll diese Dialektik objektivierbar sein oder ist nicht vielmehr eine gewisse Explizierung der eigenen Erfahrung eine notwendige Bedingung für eine möglichst herrschaftsfreie Infragestellung von Geschlechter- und Sexualitätskonstrukten? Die Beantwortung dieser Fragen erfordert unweigerlich ethisch-politische, also auch Werte bezogene Positionierungen, die nicht rein erkenntnis- oder diskurstheoretisch abgehandelt werden können.

Alice Pechriggl, Univ. Prof.in Dr.in, Philosophin und Gruppenpsychoanalytikerin, Professorin am Institut für Philosophie der Universität Klagenfurt, diverse Veröffentlichungen zu Geschlechterimaginärem, Geschlechterdemokratie und Homophobie,
http://www.uni-klu.ac.at/philo/inhalt/282.htm

Judith Butler trifft die narrative systemische Psychotherapie

Angelika Grubner

Ziel meiner Forschungsarbeit ist die Zusammenführung narrativer Theorie mit Judith Butlers dekonstruktivistischer Geschlechterkonzeption. Dies ist deshalb naheliegend, da beide Konzeptionen in poststrukturalistischer Tradition verortet werden. Es soll gezeigt werden, dass eine dekonstruktivistische Sichtweise von Geschlecht, wie sie Butler denkt, eine nützliche Theorieerweiterung narrativer systemische Therapie darstellt. Narrative Therapie ist eine Methode im reichhaltigen Repertoire systemischer Psychotherapie. Der narrative Ansatz verlegt die Aufmerksamkeit vom Verhalten und der Struktur eines Systems hin zu dessen Art und Weise der Versprachlichung. Durch den Einfluss konstruktivistischer und konstruktionistischer Denkmodelle sowie der diskurstheoretischen Überlegungen Michel Foucaults wurde der Fokus folglich sowohl theoretisch als auch therapiepragmatisch auf die zirkuläre Verbindung von Individuum und gesellschaftspolitischer Situation geworfen und in Frage gestellt. Narrative Therapie interessiert, wie Menschen in ihrer jeweiligen sozialen Einbettung Probleme inklusive deren eingelagerten Bedeutungen beschreiben. Welche Erzählungen werden ausgewählt, um sich selbst und das Leben zur Sprache zu bringen? Welche Geschichten werden ausgelassen, vernachlässigt oder unterdrückt? Gemeinsam mit der_dem Psychotherapeut_in findet ein Suchprozess nach alternativen, ausgelassenen oder bisher missachteten Erzählungen statt, die als befriedigender wahrgenommen werden. Gerade durch die Weiterentwicklung feministischer Theorie um dekonstruktivistisch feministische Denkmodelle erscheinen die Konstruktionen der Sex/Gender Trennung und der Zweigeschlechtlichkeit heute theoretisch nicht mehr haltbar. Bis auf wenige Ausnahmen wurde der dekonstruktivistische Feminismus vom systemischen Kontext bis heute allerdings ausgeblendet. Dies ist umso erstaunlicher als sich bereits in den 1980er Jahren durch den Einfluss des Radikalen Konstruktivismus (Heinz von Foerster, Ernst von Glasersfeld) eine wesentliche Veränderung systemischer Theorie vollzog. Konstruieren und Dekonstruieren persönlicher Wirklichkeiten und Vorannahmen werden demnach im psychotherapeutischen Setting dialogisch hervorgebracht und auf ihre Nützlichkeit untersucht. Wenn also die Sex/Gender Trennung und die Zweigeschlechtlichkeit als Konzepte verstanden werden, sind auch andere Konstruktionen denkbar. Insofern die narrative systemische Theorie ihre konstruktivistische Prämisse ernst nimmt, muss dies auch für die Kategorie Geschlecht gelten.

Angelika Grubner, DSA, Psychotherapeutin, Akad. Referentin f. fem. Bildung und Politik

PERSONENREGISTER

A

Allhutter, Doris · 66
Appiano, Lisa · 75

B

Babka, Anna · 54
Bargetz, Brigitte · 3
Bartosch, Ilse · 19
Baumgartinger, Persson Perry · 47
Benedik, Stefan · 45
Benz, Nicola · 42
Bergmann, Nadja · 51
Bernold, Monika · 7
Bidwell-Steiner, Marlen · 54
Buchhammer, Brigitte · 16
Burghart, Sabine · 44

D

Deisinger, Marko · 58
Dertnig, Carola · 46
Duma, Veronika · 12

E

Eder, Sylvia C. · 69
Ernst, Waltraud · 17
Ertl-Hofinger, Edith · 27

F

Feyertag, Karoline · 13
Fink, Dagmar · 18, 36
Freudenschuß, Ina · 34

G

Gruber, Charlotte · 26
Grubner, Angelika · 77
Gugglberger, Martina · 14
Günther, Elisabeth Anna · 63
Guth, Doris · 33
Gutjahr, Julia · 38

H

Hacker, Hanna · 35
Haider, Marlene · 48
Hajek, Katharina · 3
Hark, Sabine · 15
Harreiter, Jürgen · 64
Helfert, Veronika · 30
Hille, Moira · 33
Hochreiter, Susanne · 55
Hoechtl, Nina · 24
Hofer, Alexandra · 72
Hoffmann, Kathryn · 20
Hofhansl, Angelika · 65
Hofmann, Roswitha · 66
Holzinger, Florian · 70
Höppner, Grit · 67
Hörl, Gabriele · 73

I

Ingrisch, Doris · 57

K

Kapeller, Doris · 72
Kautzky-Willer, Alexandra · 20, 64, 65
Klapeer, Christine M. · 5
Klinger, Sabine · 74
Kofler, Alexandra · 56
Kosi, Lana · 64
Kraml, Barbara · 6
Krenn, Brigitte · 40
Krondorfer, Birge · 18

L

Larcher, Manuela · 43
Leibetseder, Bettina · 28
Leitner, Andrea · 53
Leitner, Karoline · 64
Leitner, Miriam · 20
Leitner, Miriam · 64
Letschnig, Melanie · 37
Lichtenberger, Hanna · 12
Lipinsky, Astrid · 44
Lücke, Ursula M. · 25
Ludwig, Gundula · 3
Lummerding, Susanne · 7
Lüneburg, Barbara · 23
Lydtin, Sonja · 20, 65

M

Malli, Gerlinde · 62
Mesner, Angela · 39
Messinger , Irene · 31
Metz, Gabriele · 9
Metzler, Barbara · 41

O

Oedl–Wieser, · 43

P

Paloni, Sara · 4
Pechriggl, Alice · 76
Petran, Anna · 67
Pewny, Katharina · 26
Piechocki, Katharina · 59
Plett, Konstanze · 49
Posch, Ela · 61
Priedl, Elisabeth · 60

R

Ratzer, Brigitte · 10
Reidl, Sybille · 70

S

Sackl, Susanne · 62
Salzer-Muhar, Ulrike · 65
Sauer, Birgit · 3
Schadler, Cornelia · 68
Schäffler, Eva · 32
Scheer, Lisa · 11
Scheibmayr, Isabella · 52
Schiffbänker, Helene · 70
Schmitt, Mathilde · 43
Seiser, Gertraud · 43
Sorger, Claudia · 50
Steinböck, Sandra · 20, 65
Stoller, Silvia · 71

T

Thomas, Anita · 64

V

Vedernjak-Barsegiani, Aleksandra · 29

W

Waid, Margit · 21
Weinhuber, Katharina · 57
Wetschanow, Karin · 40
Winter, Renée · 7
Wöhrer, Veronika · 22
Wolfgruber, Gudrun · 56
Wroblewski, Angela · 53

Y

Yarragudi, Rajashri · 64

Credits

Tagungsteam: Andrea B. Braidt, Sigrid Schmitz, Alexandra Kautzky-Willer
Organisation mit: Alexander Fleischmann, Martina Krenn, Dorith Weber
Textredaktion: Alexander Fleischmann
Programmbeitrat: Erna Appelt, Birgit Hofstätter, Kirstin Mertlitsch, Ralph Poole

Impressum

f.d.I.v. Österreichische Gesellschaft für Geschlechterforschung,
c /o Andrea B. Braidt, Akademie der bildenden Künste Wien,
Schillerplatz 3, A-1010 Wien

www.oeggf.at

Eine Veranstaltung von: Österreichische Gesellschaft für Geschlechterforschung / Gender Studies Association Austria; BMWF

Gefördert von: bm:uk; Referat Gender Forschung Universität Wien; Universität Innsbruck; Universität Salzburg; Medizinische Universität Wien;]a[akademie der bildenden künste wien